

DREI BUCHER D E S **MONATS**
CLAUS LINCKE
 Buchhandlung · Königsallee 96

Ludwig Reiners, Der ewige Brunnen. 945 S. Ln. DM 9,80
 Ein Volksbuch Deutscher Dichtung. — Dieser schön ausgestattete
 Sammelband mit über 1700 Gedichten ist die Verwirklichung von
 Goethes Plan, ein Volksbuch der deutschen Dichtung zu schaffen.
Kay Lorentz, Das Kom(m)ödchen Buch. 104 S. geb. DM 14,80
 mit vielen z. T. ganzseitigen Fotos. — Kay Lorentz hat aus der
 Fülle seiner Programme die besten Chansons, Parodien, Sketsche
 und Szenenfotos der letzten 10 Jahre in diesem Buch gesammelt.
Der Volks-Brockhaus. Jubiläums-Ausgabe, 896 S. Ln. DM 18,—
 Es ist wieder da, das lang entbehrte Nachschlagewerk für jede
 Familie, jedes Haus: 40 000 Stichwörter, über 3500 Bilder u. Karten.

Düsseldorfer Heimatspiegel



vereins; begehen ihren 55. Geburtstag Bankier Kurt
 Forberg, Facharzt Dr. Ditges, Bad Nauheim, Kauf-
 mann August Hanten; begehen ihren 50. Geburtstag
 unsere Mitglieder Fabrikant Bernhard Heister, Dipl.-
 Kaufmann Georg Kühn und Kaufmann Pitt Fuchs.

Wir gratulieren sehr herzlich!

Heimatverein „Düsseldorfer Jonges“

Im Monat November begeht seinen 75. Geburts-
 tag unser Mitglied Landesinspektor i. R. Hermann
 Rehorst; seinen 70. Geburtstag Gastwirt Eduard
 Müller; begehen ihren 65. Geburtstag unsere Mit-
 glieder Kaufmann Heinrich Bastian, Kaufmann
 Valentin Reichhardt, Eisengroßhändler Jakob
 Willems, der getreue Mitbegründer unseres großen
 Heimatvereins und Bäckermeister Eugen Klein; be-
 gehen ihren 60. Geburtstag Kaufmann Walter Funk
 und Facharzt Dr. med. Hermann Kurtz, ebenfalls
 der getreue Mitbegründer unseres großen Heimat-

Wie ein Fürst ist Toni Rudolph, unser
 bester Toni Rudolph, am 29. September auf
 dem Nordfriedhof zu Grabe getragen worden. Tau-
 sende und noch mehr haben diesem Manne, der un-
 sichtbar die Bürgerkrone trug, das letzte Ehrengeliebt
 gegeben. Unter einem Berg von Blumen und bes-
 schleiften Kränzen, der das Strauchwerk und die
 Friedhofsmonumente weithin überragte, ruht er nun
 aus, und Hunderte anderer Blumenkränze und



Royermann
 DUSSELDORF · IMMERMANNSTR. 36

Jetzt auch Heizöle
 FERNRUF 80122



Wesche
 Optikermeister
 Friedrichstr. 59
 Lieferant aller Krankenkassen
 Telefon 24184

*Schärfer sehen
 Wesche gehen!*

Friedrichstr. 59, Ecke Herzogstr.
 Coltenbachstraße 1, am Dreieck
 Sa. - Ruf 241 69

Haushalt-Ecke Mertens

Berger- Ecke Wallstraße · Telefon 14807

Das große leistungsfähige Geschäft
 für alle Haushaltswaren

Heinrich Keusen

DUSSELDORF · HOHE STRASSE 44 · RUF 12896

Sanitäre Installation
Heizungsanlagen

Seit
1901

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Gardinen - Dekorations-Stoffe - Teppiche - Läufer

Willi Krüll

Rosenstraße 51 (an der Duisburger Straße) - Telefon 465 63

Mein eigenes Zahlungssystem erleichtert Ihnen den Einkauf

-gewinde umsäumten im weiten Umkreis der Gruft die Wege. So viel Blumen und Kränze sind noch keinem, der hier seit über 80 Jahren Ruhenden, welch' Ranges und Standes sie auch gewesen sein möchten, gebracht und geopfert worden. Das mag der untrügliche Beweis seiner bürgerlichen Stellung und der Hochachtung und Anerkennung seiner Mitbürger ihm gegenüber sein. Viel, sehr viel ist über ihn in Tages- und Fachzeitungen geschrieben worden. Ergreifend und unnennbar echt und wahr schrieb unser verehrter Literarhistoriker und Schriftleiter Paul Vogelpoth im „Mittag“ vom 27. September. Lesen wir es hier noch einmal nach:

Wenn die letzten Schollen in die Gruft gefallen sind, werden viele Hunderte in die Stadt zurückkehren. Und sie alle, die Kollegen aus der Gastronomie, die Schützen, die „Düsseldorfer Jonges“ und die Sportler, alle werden, in leichter Abwandlung eines Claudius-Wortes, wehmütig und dankbar bekennen: „Ach, wir haben einen guten Mann begraben, und uns war er mehr.“

Toni Rudolph war einer ihrer Besten.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, an dieser Stelle seine vielfältigen Verdienste auf den Gebieten des menschlichen, wirtschaftlichen und kommunalen Lebens zu würdigen. In dieser Stunde der Trauer um einen Mann, mit dem mich eine fast dreißigjährige Freundschaft verband, werden Erinnerungen in mir wach, die sich um das Bild des Kameraden und Sportförderers ranken.

Seinen Berufsfreunden, seinen Brüdern von St. Sebastian und den guten Geistern der Heimatbewegung gehörte seine liebende, verständnisvolle Hilfe, die über Wort und Versprechen hinausging, dem Sport aber, vor allem dem Fußball, ganz besonders der Fortuna, gehörte der wunderbare Schwung einer echten Begeisterung. Ich mache mich gewiß keiner Übertreibung schuldig, wenn ich sage, daß Fortunas weithin sichtbare geachtete Stellung im deutschen Sport zu einem wesentlichen Teil seinem persönlichen Werken und Wirken, seiner ureigenen Initiative zu danken ist.

Aber das alles ist so bekannt, daß ich mich mit der bloßen Erwähnung seines mitbestimmenden Anteils begnügen darf. Im übrigen ist bei beson-



Glückliche Urlaubstage zu jeder Jahreszeit

mit **TOUROPA** oder **SCHARNOW** im **FERNEXPRESS**

Erstklassiger Zugservice, sorgsamste Betreuung am Zielort

Wir bieten eine beispiellose Auswahl an Reisezielen, auch für Einzel-Pauschalreisen
Prospekte, Beratung und Anmeldung

Königsallee 6 (am Corneliusplatz) • Fernruf 28149

HERMANN u. JOSEF

FÖRST
DÜSSELDORF

Merowingerstr. 71/75 · Ruf 22407

Markisenfabrik u. Metallbau
Schaufensteranlagen D. P.
Markisen - Rollgitter
Metallarbeiten aller Art
Portale · Türen · Tore

Senkfenster · Senkgitter · Elekt. Antriebe



HUT

BOLKERSTR.
20

Schnorr

DAS FACHGESCHÄFT FÜR
HÜTE-MÜTZEN-SCHIRME
HERRENARTIKEL

II

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



OPTIKER SCHUMANN

ALLEESTRASSE 43 (gegenüber dem Breidenbacher Hof) · RUF 21144
OPTIK · PHOTO · MEDIZINISCHE-TECHNISCHE INSTRUMENTE · HURGERATE
LIEFERUNG FÜR MITGLIEDER ALLER KASSEN



Toni Rudolph

nach einer Zeichnung von Professor Hans Kohlschein

deren familiären oder öffentlichen Anlässen, bei Geburtstagen, Jubiläen, Ehrungen und Auszeichnungen, hier schon so manches über Toni Rudolph als tätige und treibende Kraft auf dem großen Feld des Sports gesagt worden, daß am Ende nur Wiederholungen herauskämen.

Heute möchte ich in ehrfurchtsvollem Gedenken für den Freund zeugen, dem es in seiner gewinnenden Natürlichkeit und Ehrlichkeit gegeben war, jedem, der in seinen Kreis trat, das Leben für Stunden aufzuhellen. Um es einfach und schlicht zu sagen: Toni war ein Original, dessen fast nie wechselnde gute Laune ansteckend wirkte.

Viele werden sich noch der beklemmenden Situation vor dem Spiel um die Deutsche Meisterschaft 1933 im Müngersdorfer Stadion erinnern. Schalke 04 war hoher Favorit. Die gewaltige Düsseldorfer Kolonie (an die 20 000, schätze ich) hockte auf der Tribüne oder stand in banger Ungeduld wortlos auf den weiten Rängen, jeder in dem Gedanken: Was wird werden? ...

Toni Rudolph gab die Antwort schon vor dem Spiel. Ich meine, es könnte gestern gewesen sein,

Wirklich köstlich

Coca-Cola
EISKALT

Alleinvertreiber:
Fako-Getränke GmbH, Düsseldorf, Sternwartstr. 36-48
Tel. 842 28

Albert Kanehl
Polstermöbel und
Innendekoration
Grünstr. 10, an der „Kö“

Düsseldorfer Löwenbräu
EXTRA STARK
50 JAHRE OTTO FRENZEL · DÜSSELDORFER SENFINDUSTRIE OTTO FRENZEL · 1903 1953

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Bommer Kaffee



Immer ein Genieß!

so lebhaft steht der Einzug heute noch vor meinen Augen.

Die elf Spieler wanderten in Zivil und sichtlich vergnügt über die Aschenbahn in Richtung Umkleidekabinen, die natürlich auch auf einem kürzeren Weg zu erreichen gewesen wären. Toni hatte sich eine besondere Masche ausgedacht. „Wir müssen die Düsseldorfer in Stimmung bringen“, sagte er sich. Und so zog er an der Spitze seiner Spieler, den schwarzen „Bibi“ mit großartigen Bewegungen durch die Gegend schwenkend, ins Stadion. Das Publikum jauchzte, jubelte, winkte mit den Händen und Tüchern, schrie und brüllte, als gälte es schon jetzt, einen perfekten Sieg zu feiern.

Das war Toni! — ein Lebenskünstler, ein Psychologe eigener Prägung, ein Manager mit sauberen effektvollen Mitteln. Die Zuschauer, besonders die Düsseldorfer, hatten plötzlich andere Gesichter, ihre Herzen waren beschwingt und gläubig.

„So, Jonges, jetz kann nix mi scheev jonn!“ sagte er den Spielern fröhlich und zuversichtlich, „de Lück stonn hinger ons!“

Daß es sich bei dem seltsamen Einzug nicht um eine Augenblickseingebung, um eine neckische Improvisation, handelte, erfuhr ich erst später. Das Präludium war durchaus ein Bestandteil seines — wenn man will — „strategischen Plans“.

Fortuna siegte überraschend glatt. Es wäre Unsinn, zu sagen, der originelle Einzug sei entscheidend für den Sieg gewesen. Aber wer sich des Kampfes noch entsinnt, weiß, daß die Düsseldorfer Mannschaft völlig unbeschwert ins Finale ging, — es war wie eine Zauberei: jeder der Elf war an diesem Tage in der Form seines Lebens. Jeder hatte, möchte ich sagen, Tonis herrliche Begeisterung im Herzen — und auch im Kopf und in den Stiefeln.

Wie vieles könnte ich noch über meinen alten Freund erzählen, über seine Freude an Schnack und Schnurren, über seine immer neuen Einfälle, von denen keine einfältig waren.

„Hör mal, Paul“, sagte er, als ich von der Front in Urlaub war, „willste mal 'n prima Tee trinken?“

Echten Tee gab's damals nie und nirgendwo.

*Erfolgreiche Männer
achten sehr auf den Anzug*

Peek & Cloppenburg

Ihr Fachgeschäft für Herren-Damen- und Kinderkleidung

Düsseldorf · Shadowstraße 31-33

® SP1-480



FRANZ BUSCH

Inhaber A. de Giorgi

DUSSELDORF

Kaiserstraße 28a — Fernsprecher 4 63 16



Zelte-,
Decken-
und
Markisenfabrik

IV

Düsseldorfer Heimaufreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Also schön — ich wollte. Der Kellner stellte eine große Silbertasse auf den Tisch, in der im allgemeinen Bouillon serviert wurde. „Weißte, das muß ich so machen“, sagte Toni, um die Tarnung zu begründen, „damit die Leute glauben, es sei Knochenbrühe“ ...

Der Tee war weder Bouillon, noch Knochenbrühe, sondern dreigesterner Kognak, etwa die Hälfte einer mittleren Flasche.

Wer erinnert sich nicht seiner mitreißenden Reden, an denen, weiß Gott, kein Cicero je Gefallen gefunden hätte. Und doch, und doch... es waren Reden aus dem Herzen; es war ein wunderliches, fesselndes Gemisch von Hochdeutsch und kräftigem Düren-Düsseldorfer Platt mit Knubbeln. Am schönsten aber tönte sein Platt am Stammtisch. Es war bezaubernd, wenn er dort das unerschöpfliche Arsenal seiner Erlebnisse, Episoden, Witze und gutmütigen Flachsereien von sich gab, alle Tage stilechte Münchhausiaden in erstaunlicher Fülle produzierte und auf jeden naiven Einwand eine schlagfertige pointierte Antwort wußte. Selbst wenn er einmal grob wurde, weil ihm irgend etwas an der Auf-

stellung der Mannschaft oder sonst was nicht paßte, hatten seine Worte nie Stacheln. Er sagte in seiner gemütvollen Offenheit was er dachte; spitzbübische Hinterhältigkeiten waren ihm fremd.

Als ich ihn eines Sonntagmorgens in der Golzheimer Klinik besuchte, wo er auf Anraten des Arztes sich um die Verringerung seines Gewichtes bemühen sollte, zeigte er mir seine Frühstücksration: „Diabetische Kindermahlzeit!“ ... Nach abweisender Gebärde öffnete er einen weißen Schrank und holte ein ausgewachsenes kaltes Schnitzel heraus: „Laß mich doch hier nicht zum Hungerkünstler ausbilden...!“

Auch das war Toni! In den letzten Jahren hat er den Ratschlag der Ärzte allerdings ernster genommen. Er tat nichts mehr „nebenher“, reiste in Abständen gehorsam nach Bad Neuenahr, bis... ja, bis ihn das Heimweh packte, das Heimweh nach Düsseldorf. Er brauchte sein Milieu, seine Familie, seine Aufgaben, seine Freunde, seinen Sport.

Toni Rudolph hat in seinem Leben viele Proben bestanden, und nun, da der Tod bedrohlich auf ihn zukam, auch die letzte. Er hat gern gelebt und

Immer gut in Form! durch *Lisa Göbel*

Düsseldorfer Spezialgeschäft seit 1911 für Korsetts · Wäsche · Morgenröcke · Königsallee 35

JOSEF ZÜGER NACHF.

Düsseldorf · Mindener Straße 30
Telefon Sammelnummer 72448

KOHLN · KOKS · BRIKETTS · HOLZ

heli-KRAWATTE
Inh. Johannes Müller

DUSSELDORF

Friedrichstraße 30 Ecke Herzogstraße
Graf-Adolf-Platz 13 Ecke Königsallee
Telefon 28483

DIE BEKANNTESTEN FACHGESCHÄFTE
FÜR MODISCHE HERREN AUSSTATTUNGEN

Rheinterrasse

Das Haus der Tagungen, Kongresse
und gesellschaftlichen Veranstaltungen

Unser **Restaurant** mit seinen vorzüglichen Leistungen der
Küche wie Konditorei auch im Winter geöffnet

Rheingoldsaal Jeden Sonntag der beliebte

Tanz-Tee

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Kienzle

DUSSELDORF
Tel.-Sa.-Nr. 84801

SCHNELLSALDIER- UND BUCHUNGSMASCHINEN

vielseitig verwendbar

zeigen wir Ihnen jederzeit unverbindlich
Verlangen Sie unsere Organisations-Beratung

FRANZ THONEMANN K. G.
BUROMASCHINEN

den Tod nicht als die mildeste Form des Lebens betrachtet. Und doch bin ich ihm in manchen stillen Stunden begegnet, in denen er mit betrübtem Herzen an seine verstorbene Frau, an sein liebes Gretchen, dachte. Dann war es, als sehnte er sich nach dem wahren Sein des Jenseits, an das er immer geglaubt hat.

Er hat das ferne Ziel erreicht.

Toni ist wieder bei seinem Gretchen; sein Wunsch hat sich in der großen Heimkehr erfüllt. Viele aber werden sagen: wir wünschten, er lebte seiner Familie, seiner Arbeit, seinen „Düsseldorfer Jonges“, seiner Fortuna und seinen vielen, vielen Freunden noch.

Vergessen wird ihn keiner!

*

Das Kino

Noch heute weiß ich nicht, was meinen Vater bewog, mir ein Kino zu schenken. Er war ein sparsamer, fast geiziger Mann, der unseren Wünschen gewöhnlich mit der Aufforderung begegnete: „Zieh mir mal ein Haar aus der Hand!“, womit er anzudeuten liebte, daß es ebenso unmöglich sei, ihm Geld aus der Tasche zu ziehen.

Am wahrscheinlichsten ist, daß er selbst damit spielen wollte. Wir wußten, daß er das Kino zu den größten Vergnügungen auf Erden rechnete. Oft hatte er uns erzählt, wie er als junger Mann keinen Jahrmarkt versäumt hatte, wo ein Kinzelt aufgebaut war.

Inzwischen war die Erfindung der Brüder Lumière in feste Häuser umgezogen. Die rauhen Bräuche aus der Nomadenzeit aber hatte sie noch nicht abgelegt, was man auch unserem Heimkino anmerkte. Es nannte sich Kinematographentheater. Unsere Mutter konnte es von Anfang an nicht leiden. Soweit es von ihr abhing, wurde nicht Kino gespielt.



Jetzt bin ich
im Beruf stets frisch;
kein Wunder:
Angly wäscht für mich!

WÄSCHEREI *Angly* modern u. leistungsfähig
JÜLICHER STRASSE 64 · FERNRUF 4 21 20

Oberg. Brauerei „Zur Sonne“
FLINGERSTRASSE 9

Das edelgehopfte oberg. Bier eigener Herstellung
Die bekannt gute Küche

KARL *Breitwiesbach*

UHRMACHERMEISTER
Uhren · Schmuck

FLINGERSTRASSE 58/60 · TELEFON 13175

VI

Düsseldorfer Heimaufreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



Denn das Kino war sehr anspruchsvoll und stellte die häusliche Ordnung auf den Kopf. Da ich weit und breit der einzige war, der ein Kino besaß, erschienen zu jeder Vorstellung etwa fünfzehn Kinder aus der Nachbarschaft. Zuerst verdunkelten wir das Zimmer. Sämtliche Ritzen, durch die Licht eindringen konnte, wurden verstopft. Ein Bettlaken befestigten wir mit Heftzwecken an der Tür. Und fürchterlich schwalgte des Kinos Steinöllampe. Vorhänge, Tapeten und Zuschauer wurden langsam schwarz.

Die Zuschauer saßen auf Stuhlreihen und atmeten genießerisch den fetten Petroleumgestank. Ein Junge hatte eine Drehorgel, die sich als sehr nützlich erwies, da sie den Effekt des Kinos steigerte. Er drehte die Orgel, und ich drehte die Kinokurbel. Zu den Klängen der „Wacht am Rhein“ spielten wir den Film „Der gute Bruder“, folgenden Inhalts:

Auf einem Plüschsessel in der Ecke eines herrschaftlichen Salons, in dem es heftig regnete, saß ein zitternder junger Mann in eleganter Kleidung. Er drehte

den Kopf im hohen Kragen und öffnete den Mund zu einem kurzen Wort, woraus wir ganz richtig schlossen, daß es geklopft und er „Herein“ gerufen hatte. Die Tür öffnete sich, und ein ebenso modisch gekleideter junger Mann trat zitternd ein. Beide gingen zitternd aufeinander zu, lächelten gewinnend und drückten sich zitternd die Hand. Damit war der Film „Der gute Bruder“ aus.

Er war eine glatte Enttäuschung und ein Betrug, wahrscheinlich Abfall aus einem Filmatelier, auf den mein Vater hereingefallen war. Peinlich berührt blickten mein Bruder und ich uns an. Niemals, das fühlten wir, würden wir uns das lackierte Benehmen des „guten Bruders“ zum Muster nehmen. Alle fanden ihn so widerlich und abgeschmakt, daß wir ihn nie mehr als einmal spielten. Ganz auf ihn verzichteten konnten wir aber auch nicht, da ich leider nur zwei richtige Filme besaß. Das andere Vorführmaterial bestand aus leuchtend bunten, jedoch leblosen Glasbildern.

Dem Jungen mit der Orgel ging es nicht viel

Fortsetzung Seite X

**Qualitäts
Bau-Beschläge**



**Eisenwaren
Werkzeuge**

HESEMANN

Gobr. DUSSELDORF · ERIEDRICHSTR. 116
TELEFON 8 45 47-48

Rathaus-Café
Düsseldorf



BEHAGLICHE CAFÉ-RÄUME

Seit 1898
Funke & Kaiser
KONFITOREI

DUSSELDORF
DUISBURGER STR. 7 · NORDSTR. 27
Erstklassiges Bestellgeschäft

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

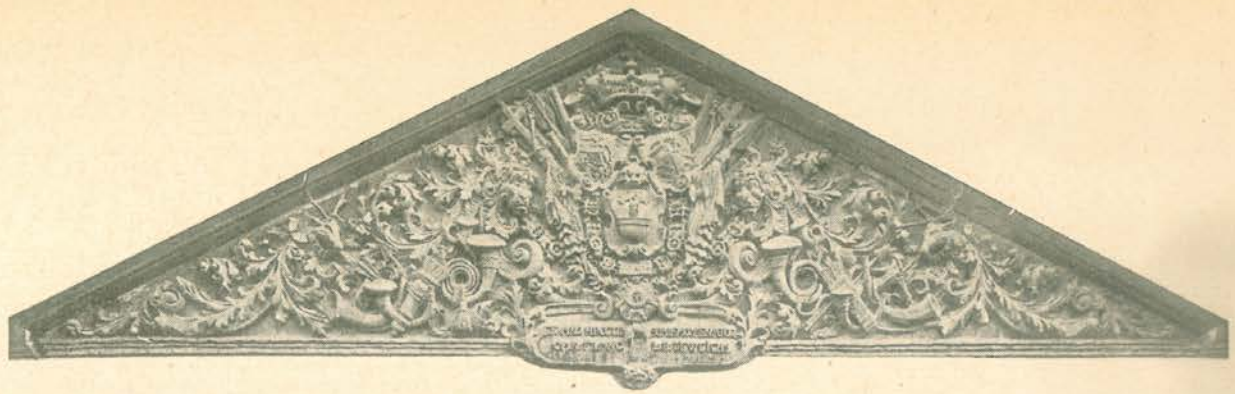
Trinkt das Bier Eurer Heimat

Dieterich
Dieterich



18 23
Schwabenbräu

Düsseldorf ist stolz auf sein Bier!



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER »DAS TOR«

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«
SCHRIFTFLEITUNG: DR. PAUL KAUSAUSEN, DÜSSELDORF
XXI. JAHRGANG NOVEMBER 1955 · HEFT NR. 11



November am Niederrhein
nach dem Gemälde von Louis Herzog

Staatsarchivrätin Dr. Gisela Vollmer:

Anklage gegen Ferdinand Freiligrath in Düsseldorf im Jahre 1851

Die zweite Periode im dichterischen Schaffen Ferdinand Freiligraths war durch die politische Lyrik bestimmt¹). Von Haus aus ein konservativer Mann, dem es fern lag, sein Können in den Dienst der Politik oder Partei zu stellen, wurde er durch die reaktionären Maßnahmen der preußischen Regierung in den Jahren 1843 und 1844, wie die Beschränkung der Pressefreiheit, die Verstärkung der Zensurgewalt usw. in das Lager der Opposition getrieben. Seine neue, 1844 erschienene Gedichtsammlung „Ein Glaubensbekenntnis“ läßt den völligen Bruch mit seinen bisherigen politischen Anschauungen offenbar werden: es sind leidenschaftliche politische Gedichte mit sozialem Einschlag, die um so mehr wirkten, als Freiligrath zugleich mit der Veröffentlichung seines Buches auf das ihm vom König verliehene Jahresgehalt verzichtete. Ihre Herausgabe machte ihn zum Flüchtling. Nach vorübergehendem Aufenthalt in Belgien und der Schweiz ging er 1846 nach London. Als aber der Sturm der Revolution, die er verkündigt und herbeigesehnt hatte, im März 1848 ausbrach, kehrte er — aus der Verbannung durch das Gedicht eines Düsseldorfer Heimatdichters zurückgerufen — Mitte Mai nach Deutschland zurück und wurde jubelnd von den rheinischen Demokraten empfangen²). In Düsseldorf schloß er sich sogleich dem Volksklub an, um hier durch das Gewicht seines Namens und die Gewalt seiner poetischen Beredsamkeit zu wirken. Wegen seines flammenden Gedichtes „Die Todten an die Lebenden“, das die Berliner Barrikadenkämpfer verherrlichte und sich

gegen die Ermattung der politischen Leidenschaft im deutschen Volke richtete, wurde er am 28. August verhaftet, aber am 3. Oktober vom Geschworenengericht in Düsseldorf freigesprochen³). Daß die Sympathien der Düsseldorfer Bürgerschaft auf seiner Seite waren, zeigt das Gerichtsprotokoll wie auch der triumphale Heimweg in seine Wohnung. Der Tag wurde zum Höhepunkt in seinem politischen Leben.

Freiligrath siedelte dann als Redaktionsmitglied der von Karl Marx begründeten „Neuen Rheinischen Zeitung“ nach Köln über, kehrte aber — nach deren Einstellung — im Juni 1850 nach Düsseldorf zurück, wo er in Bilk eine Wohnung nahm. Hier erließ die Ortspolizei im November des gleichen Jahres einen Ausweisungsbefehl gegen Freiligrath. Er wandte sich daraufhin an die Regierung mit Berufung auf seine Eigenschaft als preußischer Staatsbürger. Auf wiederholtes Anrufen erkannte ihm diese endlich das preußische Staatsbürgerrecht Anfang Mai 1851 an, woraufhin sich Freiligrath

1. Vgl. hierzu Erwin Gustav G u d d e, Freiligraths Entwicklung als politischer Dichter. Germanische Studien H. 20. Berlin 1922 und Julius S c h w e r i n g, Ferdinand Freiligrath. In: Westfäl. Lebensbilder, Hauptreihe Bd. 4 Münster in Westf. 1933, S. 289—313, auf die ich mich im Folgenden stütze.
2. Vgl. dazu D ü s s e l d o r f 1848. Bilder und Dokumente. Hsg. vom Stadtarchiv Düsseldorf. Düsseldorf 1948, S. 31 f.
3. Vgl. D ü s s e l d o r f 1848, S. 53 f., J. K. S t e p h a n, Ferdinand Freiligrath in Düsseldorf. In: Jan Wellem Jg. 1, 1926, S. 134 f. und K. A r e n z, Ausführlicher Stenographischer Bericht des Prozesses gegen den Dichter Ferdinand Freiligrath ... 3. Aufl. Düsseldorf 1848.

sofort (am 5. Mai) in die Bürgerrolle von Düsseldorf eintragen ließ⁴⁾. In tiefer Mißstimmung über den Gang der Ereignisse hatte er sich inzwischen immer mehr von den öffentlichen Angelegenheiten abgewandt. Von Sorgen und Krankheiten bedrückt, führte er ein einsames Leben. Er betrachtete sich jetzt als Fremdling auf deutschem Boden und beschloß, abermals seine Heimat zu verlassen. Als das zweite Heft seiner „Neueren politischen und sozialen Gedichte“, nach deren Erscheinen ein abermaliger Prozeß zu erwarten war, zum Ausfliegen bereit lag, traf er heimliche Vorbereitungen für seine Abreise. Am 12. Mai 1851 fuhr er — ohne daß es der Öffentlichkeit bekannt wurde — nach London. Seine Familie blieb zunächst in Düsseldorf zurück.

Wie aus den 1939 an das Staatsarchiv Düsseldorf abgelieferten Prozeßakten des Düsseldorfer Landgerichts (Nr. 280) hervorgeht, trat nun kurz darauf das zu Erwartende ein. Am 18. Juni berichtete der Polizeidirektor von Düsseldorf „über die Vorbereitungen einer neuen Sammlung von Gedichten verbrecherischen Inhalts, herausgegeben von dem berüchtigten Literaten Freiligrath, die zu Braunschweig erscheinen soll“, an das Preußische Innenministerium nach Berlin. Acht Tage später wurde die Schrift durch das Königliche Polizeipräsidium in Berlin mit Beschlagnahme belegt. In Bonn, Königsberg und Posen konnten mehrere Exemplare ermittelt werden, in den Düsseldorfer Buchhandlungen nur bei Scheller, dem Inhaber der Schaub'schen Buchhandlung. Bei der Braunschweiger Druckerei lag kein Exemplar mehr vor. Da Freiligrath die fraglichen Gedichte im Selbstverlag herausgebracht hatte, wurde auch bei ihm Haussuchung abgehalten, über die uns das folgende, von seiner Frau Ida unterschriebene Protokoll vorliegt:

4. Wilhelm Buchner, Ferdinand Freiligrath. Ein Dichterleben in Briefen. 2. Bd. Lahr (1882), S. 220.

„Verhandelt Bilk den 3ten Juli 1851.

Zufolge Verfügung des Königlichen Herrn Oberprokurators hierselbst vom heutigen Tage verfügte sich heute der unterzeichnete Polizeikommissar in Begleitung des Polizeiasistenten Kamshoff und Polizeiergeanten Bürger in die Wohnung des Literaten Ferdinand Freiligrath zu Bilk, um daselbst nach der Schrift

„Neue politische und soziale Gedichte von Ferdinand Freiligrath“

und anderen etwaigen verbotenen Druckschriften und Skripturen zu recherchieren.

Wir trafen die Ehefrau des Freiligrath zu Hause an, welche auf Befragen erklärte, daß sie nicht im Besitze der oben genannten Gedichte sei. Hiernach wurde zur Haussuchung geschritten und nach genauester Durchsuchung der von der Familie Freiligrath bewohnten Räume die eingangs beregte Schrift nicht vorgefunden.

Behufs genauerer Durchsicht und Prüfung des Inhalts wurden indessen folgende Schriften vorläufig in Beschlag genommen:

1. achtunddreißig Exemplare der Schrift: „Die Erhebung des Volkes in Baden für die deutsche Republik“, 1848 von Dr. Friedrich Hecker. Zweite und verbesserte Auflage. Straßburg Verlag von Fassoli und Ohlmann 1848.
2. ein Exemplar der Schrift: Ungarische Flüchtlinge. Gedichte von Reisinger. London und Frankfurt a/M 1851.
3. eine Flugschrift: Chants fraternels par Louis Tissier, décoré de Juillet. Cologne 1848, in einem Exemplar.
4. drei Exemplare des „Katechismus des Proletariats von Tedesco“. London und New-York. Verlag des sozialistischen Literatur-Comptoirs. 1849.
5. das Manuskript eines Gedichtes über Republik.

Ein Mehreres war nicht zu verhandeln.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben

J. Freiligrath

Kamshoff Bürger

Grube

Polizeikommissar“

Einige Tage darauf erließ der Untersuchungsrichter folgenden Befehl:

„Gerichtsbezirk Düsseldorf, Strafregister Nr. 1739 50/51

Im Namen Seiner Majestät des Königs von Preußen etc.

Wir Landgerichtsassessor Bauer, Untersuchungsrichter am Königlichen Landgerichte zu Düsseldorf, befehlen allen Vollziehern gerichtlicher Befehle, vor uns zu führen

den Literaten Ferdinand Freiligrath, zu Bilk wohnhaft, beschuldigt:

die Schrift „Neuere politische und soziale Gedichte von Ferdinand Freiligrath, zweites Heft“, deren Inhalt den Tatbestand

1. der Aufforderung zur Empörung und zum Attentate auf die bestehende Regierung und zum Bürgerkriege,
2. der Störung des öffentlichen Friedens dadurch, daß die Angehörigen des Staates zum Hasse und zur Verachtung gegeneinander angereizt werden,
3. der Verletzung der Ehrfurcht gegen Seine Majestät den König darstellt,

verfaßt, verlegt und verbreitet zu haben, um über diese gegen ihn erhobene Beschuldigung vernommen zu werden.

Wir ersuchen alle Inhaber der öffentlichen Macht, wenn nötig und auf die an sie ergehende Aufforderung zur Ausführung dieses Befehles gestärkte Hand zu leisten.

Gegeben zu Düsseldorf am zehnten Juli 1800 einundfünfzig unter unserer Unterschrift und Beidrückung unseres Siegels.

Der Untersuchungsrichter
Bauer“

Noch am gleichen Tage wurde die Kgl. Gendarmerie mit der Ausführung des Befehls beauftragt. Unter dem 22./24. August teilte dann der Polizeidirektor von Düsseldorf mit, „daß Freiligrath nach sicherer Nachricht sich in London aufhält und vorerst seine Rückkehr nicht zu erwarten ist“. Gleichzeitig erging ein Steckbrief (24. 8.), durch welchen alle Polizeibehörden beauftragt wurden, „auf den Freiligrath zu achten“, ihn zu verhaften und vorzuführen. Sein „Signalement“ lautet dort: „Alter 42 Jahr, Größe 5 Fuß 5 Zoll, Haar schwarz, Stirn hoch, Augenbrauen schwarz, Augen grau, Nase mittel, Mund breit, Zähne gut. Kinn rund, Bart schwärzlich, Gesichtsform rund, Gesichtsfarbe gesund, Statur gesetzt“. Schließlich verordnete die Strafkammer in ihrer Sitzung vom 25. September die Einstellung des Verfahrens bis zur Habhaftwerdung des Angeklagten. Im übrigen beschloß sie die Einsendung der Untersuchungsverhandlungen an den Generalprokurator des Rheinischen Appellationsgerichtshofes in Köln. Hierhin wurde auch der inzwischen vernom-

mene, eben bereits erwähnte Buchhändler Wilhelm Scheller⁵⁾ verwiesen, der beschuldigt war, 250 bis 270 Exemplare des Zweiten Heftes der „Neueren politischen und sozialen Gedichte“ vertrieben zu haben und infolgedessen als Komplize Freiligraths wegen Aufforderung zum Hochverrat unter Anklage stand. Schellers Sache kam dann vom Appellationsgericht aus vor den Assisengerichtshof in Düsseldorf, wo der Inhaftierte schließlich am 9. Dezember freigesprochen wurde.

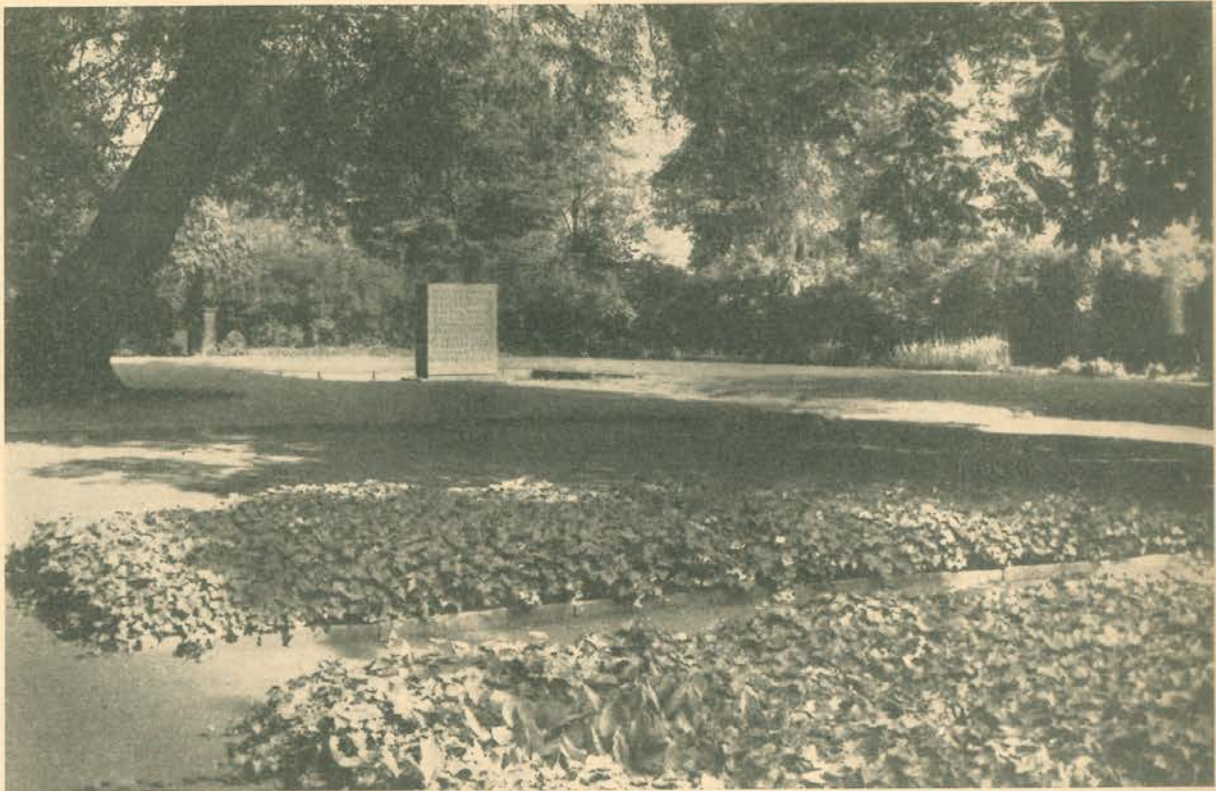
Weitere Nachrichten über Freiligrath gehen aus den Akten des Landgerichts nicht hervor. Wir wissen aber, daß während in Düsseldorf eine Anklage gegen ihn schwebte, er auch in Köln belangt werden sollte, und zwar wegen angeblicher Beteiligung an einem Komplott gegen die Staatsregierung⁶⁾. Am 14. August erging in dieser Sache ein Steckbrief, zu dem Freiligrath selbst eine in London verfaßte Berichtigung in der Kölnischen Zeitung brachte. Er betont hier, daß er sich dem Vorführungsbeehl nicht durch die Flucht entzogen habe, sondern am 12. Mai mit einem regelmäßigen Paß für's In- und Ausland auf ein Jahr aus Preußen abgereist sei, nachdem er sich vorher seines Bürgerrechtes in Düsseldorf versichert hätte.

Freilich ist der Dichter nach Ablauf des einen Jahres nicht nach Deutschland zurückgekehrt. Wenn er auch in dem Kölner Kommunistenprozeß ohne Zweifel freigesprochen worden wäre, so ist ihm doch auf diese Weise eine anderthalbjährige Untersuchungshaft erspart geblieben⁷⁾. Im übrigen wäre der Düsseldorfer Prozeß wohl nicht so

5. Er war zunächst nach London ausgewichen. Buchner, a. a. O. S. 236.

6. Siehe hierzu und zum Folgenden Buchner, a. a. O. S. 234 ff.

7. Buchner, a. a. O. S. 236.



Der Friedrichs-Hain am Gendarmenmarkt Berlin.
Hier wurden die 183 Gefallenen der 1848er Berliner Revolution beigesetzt

glimpflich für ihn verlaufen, wie Buchner annahm. Scheller war hier lediglich freigesprochen, weil ihm keine wissentliche Hilfeleistung nachgewiesen wurde.

Im September 1851 ließ Freiligrath seine Frau und Kinder nach England nachkommen, wo er schließlich eine Stellung als Vertreter der Schweizer Bankkommandite fand. Als er bei Aufhebung dieser Londoner Agentur wieder vor neuen Existenzsorgen stand, veranlaßten seine Barmer Freunde eine Nationalsammlung für ihn, die ihm einen freien Lebensabend sicherte. So kehrte er am 24. Juni 1868 nach Deutschland zu-

rück. In Düsseldorf wurde er von seinen dortigen Freunden festlich aufgenommen, und ebenso gestaltete sich sein Empfang in Köln zu einer glanzvollen Huldigung. Weiterhin aber schwebten die beiden Anklagen über Freiligrath. Jedoch hatte weder er ein Interesse daran, eine Freisprechung zu verlangen, noch war der Staatsanwalt interessiert, die alten, durch die Zeitläufe längst überholten Prozesse wieder aufzunehmen. Diese unsichere Stellung der Regierung gegenüber war ein Hauptgrund dafür, daß Freiligrath nicht im Rheinland blieb, sondern seinen Wohnsitz in Schwaben nahm.

*

Hans Blum: *)

Die Deutsche Revolution von 1848/49 (Ausschnitt)

Die Unruhestifter, die sich in den von ihnen angezettelten blutigen Kämpfen in Berlin eine gründliche Niederlage geholt hatten und für die Ströme vergossenen Blutes allein verantwortlich waren, sie sahen mit grimmigem Mißbehagen, daß der größte Teil der Berliner Bevölkerung jedes ferneren Bürgerzwistes satt, von friedlicher Gesinnung und freudiger Genugtuung erfüllt sei. Und da jene Menschen das Königtum mit bewaffneter Hand nicht zu stürzen vermocht hatten, so wollten sie es, ohne eigene Gefahr, wenigstens so tief als möglich demütigen. Als das Füsilierbataillon aus dem Schloßportal I herausmarschierte, stürzte ein Pöbelhaufen auf dasselbe los, verhöhnnte es wegen seines Abmarsches, schimpfte es „Bluthunde“, spie nach den Offizieren und brachte dann Leichen auf Bahren heran, um diese in die Glieder der Bataillone hineinzutragen, was aber entschlossen abgewiesen und verhindert wurde. Jetzt wurde eine große Zahl von Bahren mit Leichen belegt — absichtlich wählte man die am gräßlichsten entstellten und zerfleischten. Die Leichen wurden mit Blumen und Lorbeer bedeckt, die Wunden aber sämtlich schauerlich bloßgelegt. Dann wurden die Hinterlassenen dieser Opfer, wo immer sie sich dazu hergaben, hinter den Bahren dreingeführt, die Bahren von angebliebenen Mitkämpfern der Gefallenen auf die Schultern gehoben, für eine tunlichst große Begleitung von Schreiern mit gutbefeuchteten Stimmen gesorgt, und dann setzte sich der grausige Zug, den das Volk überall durch Entblößung der Häupter ehrte, nach dem Schlosse zu in Bewegung. Hier stellte man zunächst sieben Bahren im Schloßhof ab, und um das dort schon angesammelte friedliche Volk aufzureizen, verkündeten die Träger beim Absetzen jeder Bahre mit schallender Stimme, auf welcher Barrikade das Opfer gefallen, ob es „niederkartätscht“ oder von den Soldaten „meuchlings zusammengehauen“ worden sei.

Dann gaben die bestellten Leichenbegleiter aber plötzlich die Losung aus, die den Zweck und die Absicht dieses in jeder Beziehung traurigen Aufzuges erklärte: „Der König soll kommen. König raus! Er soll die Leichen sehen!“ schrien sie gegen das Schloß hinauf. Diejenigen Angehörigen der Gefallenen, die sich in diese Theaterszene mit hatten verflechten lassen, erhoben das jammernde Echo dieses Rufes, und nun fiel auch der Chor der friedlichen Bürger, gerührt und harmlos, in die Losung ein: „Der König soll kommen. Er soll die Leichen sehen!“ Immer lauter, ohrenzerreißender drang das Geschrei durch die Schloßwände. Der König hatte sich, nach der furchtbaren Aufregung und Durchwachtung der vergangenen Nacht und nach den bewegten Szenen des Morgens, zur Ruhe gelegt. Minister Graf Schwerin und Fürst Felix Lichnowsky erschienen auf dem Balkon. Das Volk schwieg, um zu hören, was sie sagen würden.

Sie baten, den König ruhen zu lassen und — auf dessen Befehl — namentlich der Königin die Schonung zu gönnen, die ihr sehr leidender Zustand dringend erheische. So mußte der König von Preußen zu seinen „lieben Berlinern“ reden lassen, da die tapfere Bürgerwehr, die, nach dem verpfändeten „heiligen Wort“ der städtischen Behörden, Schloß, König und Hof besser schützen würde, als Soldaten, sich nach den höheren Regionen des Schlosses verzogen hatte, und da die Garde in ihrem Versteck sich nicht rühren durfte. Aber diese Demütigung der Krone war den demagogischen Regisseuren dieses Theaterstückes noch lange nicht genug. Vielmehr gaben sie auf die flehentliche Bitte des Grafen und Fürsten die höhnische Antwort: „Hat die Königin es hören können, daß die Truppen auf das Volk geschossen, so wird sie auch die Freudenschüsse und unser Rufen ertragen können!“ — „Wenn der König nicht kommt, so werden wir ihm die Leichen auf das Zimmer tragen!“ schrien andere, und die Bahren wurden erhoben und bereits der großen Wendeltreppe zu getragen.

Da erschien der König auf dem Balkon, die bleiche, zitternde Königin am Arm. „Hut ab!“ donnerten die Volkssouveräne von unten, und der König entblößte das Haupt. Hoch gegen den Balkon hinauf wurden die gräßlich entstellten Leichen emporgehoben. Tausend Racheschwüre gelleten von unten hinauf, und mit Knütteln und Waffen wurde gefuchelt. Das war aber noch immer nicht genug der Demütigung für die den Auführern so verhaßte Krone Preußen. Denn nun erscholl der gebietende Ruf: „Der König soll herunterkommen in den Schloßhof, die Leichen sehen!“ Der König kam in der That herunter, er wußte selber nicht wie, und verneigte sich vor den entseelten und entstellten Körpern baarhäuptig. Die Königin sank in Ohnmacht und mußte hinaufgetragen werden. Die Krone Preußen hatte eine Demütigung erlebt, gegen welche die Schmach der Tage von Jena und Tilsit weit zurücktritt. Der friedliche Bürgerchor aber stimmte, nach der Verneigung des Königs vor den Leichen, den schönen Choral „Jesus meine Zuversicht“ an, und der König hörte noch alle Verse entblößten Hauptes an. So endete dieses grauenvolle Theaterstück. Aus der Ferne mochte es sich rührender und besser ausnehmen, als in der Nähe, welche die ganze widerliche Mache jedem Einsichtigen bloßstellte. So konnte denn Ferdinand Freiligrath aus der blauen Ferne sein berühmtes Gedicht „Die Todten an die Lebendigen“ schreiben...

*) Dr. Hans Blum, Sohn des berühmten 48ers Robert Blum, der am 9. November 1848 in Wien erschossen wurde. Der hier wiedergegebene Ausschnitt aus seinem Buch: Die Deutsche Revolution von 1848/1849 (1898).

Merkwürdig und eigenartig muten heute die Ausführungen des Literaten Robert König in seiner 1899 erschienenen Deutschen Literaturgeschichte an:

Nach England ging im Sommer 1846 der Weg des Flüchtlings. In London übernahm Freiligrath wieder nach achtjähriger Pause eine kaufmännische Stelle; freilich seufzte er oft unter der „Galeeren- und Treitmühlenarbeit, die er Deutscher Nation und Freiheit zu Ehren bei John Bull gefunden“, aber er tröstete sich mit dem Gedanken: „Man muß schaffen und schenken, daß man mit Ehren durchkommt und kein Parteialmosen zusammenzutrommeln braucht“. Dennoch dachte er oft daran, der Freundeshand Longfellow zu folgen, die ihm „nach des Ohio luft'gen Wiesen winkte“ — da brach 1848 die Februarrevolution in Paris aus, die er jubelnd begrüßte; gerührt rief er:

„Die Träne springt ins Auge mir
In meinem Herzen singt's: Mourir,
Mourir pour la patrie!“

Dennoch hatte er es nicht so eilig mit dem Sterben für das Vaterland. Zunächst verherrlichte er nur die Republik im sicheren Versteck und forderte Rhein und Elbe auf zu rufen: „Vive la republique!“ Am 17. März feierte er noch in London die Revolutionsfarben Schwarz-Rot-Gold (die er ganz fälschlich „das alte Reichspanier“ nennt; sie stammen vielmehr aus der Zeit der Burschenschaft her, welche sie der Uniform des Lützow'schen Freicorps als Symbol entnahm, ohne wohl zu ahnen, daß sie eines Tages auf den Barrikaden erscheinen würden): „Pulver ist schwarz, Blut ist rot, golden flackert die Flamme!“

*

Herbert Eulenberg †:

Ferdinand Freiligrath und die 48er

Den Blutzügen, die Achtundvierzig für die Freiheit des Volkes gestritten haben, verlieh Freiligrath in vielen Strophen eine Stimme. Und zwar eine so fürchterliche, vom Haß erfüllte, wie sie kaum ein Dichter jemals überwundenen Freiheitskämpfern gegeben hat. Noch heute werden wir stets aufs neue von der Glut dieses leidenschaftlichen Haßgesanges gepackt, der seinesgleichen selten im ganzen Welt-schrifttum hat. Das Gedicht wurde von dem, der es geschaffen, zuerst im Volksklub in Düsseldorf vorgetragen. Es fand rauschenden Beifall bei allen Anwesenden. Selbst die Frauen schrien ihm wie beschwingt von seinen Versen jubelnd zu. Es herrschte eine geradezu fieberhafte Stimmung um ihn, nur vergleichbar jener in der Versammlung im Versailler Ballhaus in der Revolutionsnacht, da man einander schwur, sich nicht zu trennen, ehe die Verfassung vollendet und die Freiheit gesichert sei. Mit diesem kühnen Vergleich schildert ein alter Düsseldorfer Maler diese Begebenheit, bei der er zugegen war. Freiligraths Name war zu dieser Zeit am Rhein in aller Munde.

Im Mai 1848 trat er wieder mit den Seinen, „in die Reiseschuh“ und kehrte an den Rhein zurück. In Düsseldorf trat er an die Spitze der dortigen Demokraten. Im Juli erschien sein schmachvolles Agitationslied: „Die Toten an die Lebenden“, das in der Gesamtausgabe seiner Werke mit Fug hätte weggelassen werden sollen, (!) da es ein Fleck auf Freiligraths Dichterschild genannt werden muß. (!) Abgesehen davon, daß es an die wildesten Instinkte der Masse appellierte, bewirft es einen edlen König, der ja seiner Zeit in manchen Beziehungen nicht gewachsen war, aus dessen Handlungen aber doch immer — auch wo er irrte — seine warme Liebe zum Volk hervorleuchtete, mit dem Schmutz der schändlichsten, nicht wiederzugebenden Schmähungen. Dem Manne, der erwiesenermaßen in allen Genüssen stets Maß gehalten, schleuderte er das alberne Märchen vom „Champagnerschaum“ ins Antlitz; dem Manne, von dem er doch zwei Jahre lang eine Pension angenommen, ließ es aus dem Rebellenmunde zurufen:

„Daß jeder qualverzogene Mund,
daß jede rote Wunde,
Ihn schreckte noch, ihn ängste noch
in seiner letzten Stunde!“

Am 29. August wurde Freiligrath ob dieses poetischen Attentates auf des Königs Majestät verhaftet — aber so verblendet (!) war damals die Volksstimmung und so verwirrt das sittliche Urteil (!), daß die Geschworenen ihn nicht nur ohne weiteres freisprachen, sondern daß auch seine Rückkehr aus dem Assisenhofe nach seiner Wohnung sich zu einem Triumphzuge gestaltete!...

Auf der Stelle wurde seine Dichtung gedruckt und zu einem Silbergroschen verkauft. Sie fand reißenden Absatz.

Aber wie so häufig in seinem Leben sollte diesem ersten großen Wurf auf der politischen Bühne des Jahres Achtundvierzig gleich wieder ein Rückschlag folgen. Vier Tage nach diesem Triumph stellte der Düsseldorfer Oberprokurator Carl Schnaase einen Antrag auf Vorführung des Verfassers und Beschlagnahme seines Gedichtes. Zunächst wurde vom Königlichen Landgericht dem Antrag nicht stattgegeben. Aber nach weiteren vier Wochen wurde der Dichter vor den Untersuchungsrichter berufen und bei seinem Erscheinen gleich festgenommen. Seine Haft war zunächst eine leidlich milde und erträgliche. Man nahm wohl Rücksicht auf die allgemeine Achtung, der sich Freiligrath besonders beim niedern Volke erfreute, und gestattete ihm einen ziemlich ungeschränkten Verkehr mit seinen Angehörigen und Bekannten. Aber die über einen Monat währende Haft hat ihn doch stärker beeindruckt, als er zunächst

zugeben wollte. Er behielt seitdem für sein Leben eine gewisse Angst vor den schwedischen Gardinen und hätte kaum wie Lassalle einen mehrfachen Zwangsaufenthalt in den Düsseldorfer Gefängnissen ausgehalten. „Ein Gefühl, wie es Reineke Fuchs gehabt haben mag, als er der Falle, die man für ihn aufgestellt hatte, entronnen war, wird man nach solch einer Freiheitsberaubung schwer los“, berichtete er einmal einem Freunde und behielt seitdem eine gewisse Scheu vor „den Preußen“, die ihm dies angetan hatten, bis an sein Lebensende bei. Freilich schloß diese seine früheste Bekanntschaft mit der harten Rechtspflege seines Vaterlandes zunächst mit einer großen Genugtuung für ihn ab. Er wurde von dem Geschworenengericht in Düsseldorf, das damals zum erstenmal ein politisches Vergehen aburteilen mußte, freigesprochen. Es spricht für die Wertschätzung und das Ansehen, in dem er stand, daß ein lauter Freudenruf durch den Gerichtssaal donnerte, als dies Urteil verkündet wurde. Und als zur Bekräftigung dieses Spruchs eine weiße Fahne zum Fenster des Verhandlungsraumes hinausgestreckt wurde — oh, welche menschenfreundlichen, milden Zeiten! —, da wiederholte sich draußen der stürmische

Beifall. Eine freudig bewegte Menge begleitete den Dichter, der mit Blumen und Kränzen überschüttet wurde, zu seiner Wohnung und brachte ihm abends einen Fackelzug: Seit jeher schon, zu Ciceros Zeiten eine Ehrenkundgebung für einen Helden des Tages, an dessen errungenem Lorbeer das Volk einen frohen Anteil nimmt. Augenzeugen dieser Feierlichkeit, deren es früher noch einige am Rhein gab, wollten wissen, daß der Umschwärzte, als er vom Erker seinen Dank für die Ehrung ausbringen wollte, nicht mehr ganz fest auf seinen Beinen gestanden und seine Rede etwas zusammengestottert hätte. Wer wollte ihm beides nach solch einem aufgeregten Tag verdenken: Überkam ihn doch manchmal nach solchen gespannten Begebenheiten eine tolle, gläserzerschmetternde Fröhlichkeit, wie er einmal seiner Braut gestand. Und war diese innere Heiterkeit und Freude an einer geselligen Verbundenheit nicht das Schönste an diesem Menschen, der arglos und vertrauensvoll durch das Leben ging, immer das Beste von seiner Mitwelt erwartend? Der seine Freunde in seinen Briefen mit Zärtlichkeiten überhäufte: wie „Herzliebster, bester alter Kerl! Getreuester Gefährte! Guter Kamerad!“ Und so mit vielen andern...

*

Die Todten an die Lebenden!

*Die Kugel mitten in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf blut'gem Brett hoch in die Luft gehalten!
Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unsre Schmerzgeberde
Dem, der zu tödten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde!
Daß er sie sehe Tag und Nacht, im Wachen und im Traume —
Im Öffnen seines Bibelbuchs wie im Champagnerschaume!
Daß wie ein Brandmal sie sich tief in seine Seele brenne:
Daß nirgendwo und nimmermehr er vor ihr fliehen könne!
Daß jeder qualverzogne Mund, daß jede rothe Wunde,
Ihn schrecke noch, ihn ängste noch in seiner letzten Stunde!
Daß jedes Schluchzen um uns her dem Sterbenden noch schalle,
Daß jede todte Faust sich noch nach seinem Haupte ballt —
Mög' er das Haupt nun auf ein Bett, wie andre Leute pflegen,
Mög' er es auf ein Blutgerüst zum letzten Athem legen!
So war's! Die Kugel in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf schwankem Brett hoch zum Altan gehalten!
„Herunter!“ — und er kam gewankt — gewankt an unser Bette;
„Hut ab!“ — er zog — er neigte sich! (so sank zur Marionette,
Der erst ein Komödiant war,) — bleich stand er und beklommen!
Das Heer indeß verließ die Stadt, die sterbend wir genommen.
Dann „Jesus meine Zuversicht“ wie ihr's im Buch könnt lesen:
Ein „Eisen meine Zuversicht!“ wär' paßlicher gewesen!*

*Das war den Morgen auf die Nacht, in der man uns erschlagen;
So habt ihr triumphierend uns in unsre Gruft getragen!
Und wir — wohl war der Schädel uns zerschossen und zerhauen,
Doch lag des Sieges froher Stolz auf unsern grimmen Brauen.
Wir dachten: hoch zwar ist der Preis, doch ächt auch ist die Waare!
Und legten uns in Frieden drum zurecht auf unsrer Bahre,
Weh' euch, wir haben uns getäuscht! Vier Monden erst vergangen,
Und alles feig durch euch verscherzt, was trotzig wir errangen!*

Was unser Todt euch zugewandt, verlottert und verloren —
 O, Alles, Alles hörten wir mit leisen Geisterohren!
 Wie Wellen braust' an uns heran, was sich begab im Lande:
 Der Aberwitz des Dänenkriegs, die letzte Polenschande;
 Das rüde Toben der Uendee in stockigen Provinzen;
 Der Soldateska Wiederkehr, die Wiederkehr des Prinzen;
 Die Schmach zu Mainz, die Schmach zu Trier; das Hänseln, das Entwaffnen
 Allüberall der Bürgerwehr, der eben erst geschaffnen;
 Die Tücke, die den Zeughaussturm zu einem Diebszug machte,
 Die selber uns, die selbst das Grab noch zu begeistern dachte;
 So weit es Barrikaden gab, der Druck auf Schrift und Rede;
 Mit der Versammlung freiem Recht die täglich freche Fehde;
 Der Kerkerthore dumpf Geknarr im Norden und im Süden;
 Für jeden, der zum Volke steht, das alte Kettenschmieden:
 Der Bund mit dem Kosakenthum; das Brechen jedes Stabes,
 Ach, über euch, die werth ihr seid des lorbeerreichsten Grabes.
 Ihr von des Zukunftsdranges Sturm am weitesten Getragnen!
 Ihr — Juni-Kämpfer von Paris! Ihr siegenden Geschlagenen!
 Dann der Verrath, hier und am Main im Taglohn unterhalten —
 O Volk, und immer Friede nur in deines Schurzfalls Falten?
 Sag' an, birgt es nicht auch den Krieg? den Krieg herausgeschüttelt!
 Den zweiten Krieg, den letzten Krieg mit Allem, was dich büttelt!
 Laß deinen Ruf: „Die Republik!“ die Glocken überdröhnen,
 Die diesem allerneuesten Johannesswindel tönen!
 Umsonst! es thäte Not, daß ihr uns aus der Erde grübet,
 Und wiederum auf blut'gem Brett hoch in die Luft erhübet!
 Nicht jenem abgethanen Mann, wie damals uns zu zeigen —
 Nein, zu den Zelten, auf den Markt, in's Land mit uns zu steigen!
 Hinaus ins Land, soweit es reicht! Und dann die Insurgenten
 Auf ihren Bahren hingestellt in beiden Parlamenten!
 O ernste Schau! Da lägen wir, im Haupthaar Erd' und Gräser,
 Das Antlitz fleckig, halbverwest — die rechten Reichsverweser!
 Da lägen wir und sagten aus: Eh' wir verwesen konnten,
 Ist eure Freiheit schon verfault, ihr trefflichen Archonten!
 Schon fiel das Korn, das keimend stand, als wir im März starben:
 Der Freiheit Märzsaat ward gemäht noch vor den andern Garben!
 Ein Mohn im Felde hier und dort entging der Sense Hieben —
 O, wär' der Grimm, der rothe Grimm im Lande so geblieben!

 Und doch, er blieb! Es ist ein Trost im Schelten uns gekommen:
 Zu viel schon hattet ihr erreicht, zu viel ward euch genommen!
 Zu viel des Hohns, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten:
 Euch muß der Grimm geblieben sein — o, glaubt es uns, den Todten!
 Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
 Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!
 Er wartet nur des Augenblicks, dann springt er auf allmächtig;
 Gehobnen Armes, weh'nden Haars dasteht er wild und prächtig!
 Die rost'ge Büchse legt er an, mit Fensterblei geladen;
 Die rothe Fahne läßt er wehn hoch auf den Barrikaden!
 Sie fliegt voran der Bürgerwehr, sie fliegt voran dem Heere —
 Die Throne gehn in Flammen auf, die Fürsten fliehn zum Meere!
 Die Adler fliehn, die Löwen fliehn: die Klauen und die Zähne! —
 Und seine Zukunft bildet selbst das Volk, das souveräne!

 Indessen, bis die Stunde schlägt, hat dieses unser Grollen
 Euch, die ihr vieles schon versäumt, das Herz ergreifen wollen!
 O, steht gerüstet, seid bereit! o, schaffet, daß die Erde,
 Darin wir liegen strack und starr, ganz eine freie werde!
 Daß fürder der Gedanke nicht uns stören kann im Schlafen:
 Sie waren frei: doch wieder jetzt — und ewig! — sind sie Sklaven!

Düsseldorf, Juli 1848

Paul Vogelpoth:*)

Der Weg zum großen Oratorium

Freiligraths politische Entwicklung — seine Gegner

Der Anlaß zum gewaltigen Revolutionsgesang „Die Todten an die Lebenden“ soll trivial gewesen sein. An einem Julitag des Jahres 1848, so wird gesagt, hielt der Vorstand des Düsseldorfer Volksklubs in der Salmschen Wirtschaft an der Krämerstraße eine Sitzung ab. Ferdinand Freiligrath, der Mitglied des Vorstandes war, hatte offensichtlich nicht das mindeste Interesse an den Besprechungen. Jedenfalls sah er mit gleichgültiger Miene zum Fenster hinaus und folgte verträumt dem Flug der Schwalben über Ufer und Strom. Der Vorsitzende hielt es für angebracht, den Dichter in eine Ordnungsstrafe zu nehmen. Und da die Kasse ziemlich leer war, ergab sich sozusagen von selbst der Straftenor: „Freiligrath hat ein Revolutionsgedicht zu verfassen. Die Verse werden gedruckt und vertrieben. Der Erlös fließt der Kasse zu!“

Der Dichter erklärte sich mit der „Strafe“ einverstanden und dichtete. Wir sind nun im Bilde, wie der große Wurf zustande kam. — Sind wir? Nein, natürlich nicht! Es ist das gute Vorrecht prosaischer Gemüter, zu glauben, man könne den Pegasus auf Kommando die Hohe Schule reiten lassen. Kein Poet kann das, am allerwenigsten war Freiligrath dazu imstande, der nicht zu den Vielschreibern gehörte, und den die Muse „nur sehr gelegentlich“ zu besuchen pflegte. Gerade in den ersten Wochen seines Düsseldorfer Aufenthaltes schienen alle Stimmen in ihm zu schweigen. Seit dem 14. Mai war er hier, nachdem er die Zelte seines Londoner Exils abgebrochen hatte. Er wohnte in den „Drei Reichskronen“ bei Beeking am Markt und tat dort nichts, buchstäblich nichts. Dann siedelte er in das Haus Am Wind-

schlag 275 (Oststr. 82) über und bezog die Wohnung des Malers Henry Ritter, während Ritter zur Kur nach Honnef fuhr. Das Haus lag auf spärlich bebautem Gelände am Rande der Stadt. Ringsum waren schöne blühende Gärten, so schön und blühend, daß sie unsern Dichter in keiner Weise dazu animierten, politische Gesänge anzustimmen. Zu zeitloser Lyrik stand ihm ohnehin nicht der Sinn, weder am Windschlag noch überhaupt. Nur ein einziges Lied war ihm zu Beginn des Juni gelungen, aber selbst das war kein vollendetes Eigenprodukt, sondern nur eine Variante der Trutzhymne „Trotz Alledem“ des Engländers Burns. Wir sehen, Freiligraths Musen schliefen bei Tag und bei Nacht, derweil der Dichter in der „Kanon“ in der Zollstraße mit Theo Eichmann, dem wackeren Holzhändler, mit Heinrich Köster, dem gemütvollen Mädchenschullehrer, und mit Wolfgang Müller, dem Arzt und Dichter aus Königswinter, an die schwierigsten politischen Probleme heranging. Und zwar, auch das muß gesagt werden, mit der Unbekümmertheit eines gutmütigen Dilettanten. Denn nie in seinem Leben ist Freiligrath eigen denkender, gestaltender Politiker gewesen. Er bedurfte großer Vorbilder wie Viktor Hugo, Béranger oder Thomas Hood für die Form und starker Affekte für das Stoffliche. Das Grundmotiv seines Schaffens lag im Gegensatz, im Kampf einander feindlicher Mächte.

*) Paul Vogelpoth, ein Freiligrathforscher und -Kenner von Rang, besitzt eine kostbare „1848er Sammlung“. Aus ihr stammt die hier wiedergegebene Originalphotographie Ferdinand Freiligraths aus dem Jahre 1872. Auf der Rückseite ist sie von dem Dichter mit seinem Namenszug versehen.

Es ist bekannt, daß gerade heute versucht wird, Freiligrath zum „politikmachenden Dichter“ zu stempeln, und ich muß gestehen, daß ich darin in geringerem Maße eine parteipolitische Enge sehe als vielmehr das Unvermögen, Werden und Wesen des Dichters und Menschen Freiligrath zu erkennen. Im übrigen ist gerade in der letzten Zeit soviel Unsinniges über 1848 geschrieben worden, daß es schon gar nichts mehr ausmacht, wenn auch die Dichter der Revolution von 1848 nach privatem Gefallen verarzdet werden. Freiligrath selbst, der anfangs nicht einmal seine politischen Sturmvögel wichtig nahm, sagte einmal von sich: „Ich lasse mich beim Versmachen mehr von einem dunklen Gefühl hinreißen, als daß ich mir vom Verstande, den ich leider gar nicht habe, einen ordentlichen Plan, nach dem ich verführe, vorzeichnen ließe.“ Wenn wir die gänzlich ungerechtfertigte Unterschätzung seines Verstandes abziehen, stimmt der Satz haargenau.

Ein Blick in seine Entwicklung, die den meisten Biographieschreibern von heute kaum in der blassesten Vorstellung bekannt ist, beweist, wie der „Politiker“ Freiligrath zu bewerten ist. Der Dichter wurde in der Zeit der schwärzesten Reaktion groß. Mit keiner Silbe streifte er die Politik. Er betont sogar, daß auf den Spaziergängen mit seinem Amsterdamer Freund Müller Begebenheiten des Tages nie besprochen würden. Als 19-jähriger verbricht er ein Geburtstagsgedicht auf Friedrich Wilhelm III., ein wahres Muster von Byzantinismus. Im „Flaschenkrieg“ ist dem 21jährigen eine Weinkneipe wichtiger als die weltgeschichtlichen Dinge der Jahre 1830 und 1831. Dann folgen die „Auswanderer“, zweifellos ein stimmungsvolles Gedicht, und doch nur ein neues Beweisstück, daß er zum sozialen Problem jener Tage in keinerlei engerer Beziehung stand. Im Herbst 1835 kannte er die Tendenzen des „Jungen Deutschland“, wie er selbst zugibt, überhaupt noch nicht. Nachher



Ferdinand Freiligrath

schmähte er das „Junge Deutschland“, dann wieder näherte er sich Heine, lobte Karl Beck als einen „Hauptkerl“ und sah in den schwülstigen Versen des Ungarn den „edelsten Liberalismus“. Gutzkow wurde ihm „von Tag zu Tag lieber“. Am Ende aber wurde selbst der begeisterten Lesergemeinde Freiligraths Stellung zu diesen Fragen der Zeit uninteressant, zumal Karl Immermann recht behielt: die exotischen Bilder gingen ihm aus, seine dichterische Flamme flackerte nur noch ganz dünn, schließlich fehlte die Kraft zum Dichten nahezu ganz.

In Unkel kam die Liebe über ihn, die ihm ein paar hübsche Gedichte zutrug. Mehr kam

in den ganzen Jahren nicht heraus, indessen Anastasius Grün und Georg Herwegh tapfer drauflossangen und Franz Dingelstedt als — allerdings kurzlebiger — kosmopolitischer Nachtwächter um die Chattenburg stolzierte. Auch Nikolaus Beckers kitschiges, aber enorm erfolgreiches Rheinlied, das Freiligrath selbst aus der Taufe hob, ließ keinen neuen Wind um seine Seele wehen.

Ende Oktober 1841 schrieb er das vielumstrittene Gedicht auf den Tod des spanischen Märtyrers Diego Léon, das nicht nur als Ausgangspunkt eines poetisch-publizistischen Ringkampfes mit Herwegh Beachtung fand, sondern noch jahrzehntelang zitiert wurde, so daß sich schließlich eine ganze Literatur darum spann, vor allem um die berühmt gewordene Behauptung: „Der Dichter steht auf einer höheren Warte, als auf den Zinnen der Partei!“ Herwegh gab in seiner schneidigen Antwort den Ton an: „Für eures Volkes Zukunft nehmt Partei!“ Freiligrath war als „Reaktionär“ abgestempelt. „Er hat keine Konsequenz und macht seinen Feinden immerfort Konzessionen!“ So klar sieht eine Frau (!) jener Zeit, Luise von Gall, die Braut Levin Schückings, die Situation. Freiligrath sieht sie nicht!

März 1842 kam, so glaubte der Dichter, endlich strahlende Helle in Herz und Zimmer. In Wirklichkeit aber wurde es nachtschwarz um ihn! — Freiligrath nahm eine durch Alexander von Humboldt erwirkte Pension Friedrich Wilhelm IV. an. „Meine Ida, meine Lieder und meine dreihundert Taler machen mich reich wie einen König!“ schrieb er und verfaßte in diesem Frühling sage und schreibe zwei Gedichte. Es ist hier nicht der Raum, der vielen Attacken Erwähnung zu tun, die dem „Pensionierten“ galten. Es war grausam für den guten Freiligrath.

Im September wurde er in Koblenz dem König vorgestellt. Friedrich Wilhelm benahm sich arrogant und stellte nur eine

einzigste und zudem lächerlich belanglose Frage an Freiligrath. In diesem Augenblick, so berichtete der Dichter zehn Jahre später, sei er Demokrat geworden. Man wird diese Behauptung auf sich beruhen lassen können. Sie klingt nicht sehr echt und ist es wahrscheinlich auch nicht.

Mittelbarer Anlaß zu einem vollständigen Gesinnungswechsel war etwas ganz anderes: die Triumphfahrt Herweghs durch Deutschland. Freiligrath behandelte sie in einer Weise polemisch, daß selbst seine treuesten Freunde das Gedicht als Pamphlet, als unanständig, als restlos verfehlt bezeichneten. Es sprach Mißgunst aus jeder Zeile. Die gesamte liberale Presse fiel wie eine wütende Meute über den Dichter her, warf ihm Neid, Beschränktheit und reaktionäre Gesinnung vor. Freiligrath wurde unsicher, fast ängstlich.

An dieser Stelle muß vermerkt werden, daß die Verse gegen Herwegh tatsächlich der einzige erheblich störende Fleck auf dem blanken Schild des Dichters sind. Keiner empfand das so deutlich wie Freiligrath selbst, und er wußte auch, daß er die Scharte auszuwetzen hatte. Nach außen hin versuchte er, seine moralische Pleite zu verdecken, indem er erklärte, daß es ihm nicht einfallen würde, sich „mit einer solchen bierschenkenhaften Michelei in einen lyrisch-didaktischen Prinzipienstreit einzulassen“ — und tat es doch. Und nun wurde der erste leise Ton des zukünftigen großen Trompeters der deutschen Revolution laut: „Ich denke mich schon in Kurzem auf einem Standpunkt zu befinden, der meine Feinde beschämen wird.“

Freiligrath näherte sich der Fährte, die ihn in die Tagespolitik führte und die ihn dann — nicht zum Schaden der deutschen Revolution und der Literatur — nicht mehr freigab. Zunächst verlebte er mit seinem Freund Emanuel Geibel noch einen lustigen Poetensommer in St. Goar. Wenig später, im Herbst 1843, stand Freiligrath plötzlich

Dem Knief die Hände an der Brust,
 Und blickst die Augen, wie ich dich nicht,
 — die ich die Augen immerwählig —
 die ich lange, fröhlich die Augen.

Und spricht: O hör' auf mich mal,
 die ich an deinem Grabe weint!
 Vergib, daß ich gekrankte dich sah!
 O Gott, es war nicht bei gemeint!

Es aber nicht die dich nicht,
 Kommt nicht, daß die ich froh empfängt;
 die ich, die ich dich nicht, spricht
 die ich nicht: ich vergab die dich!

Es nicht, vergab die lange ich,
 daß man nicht froh sein
 Und dich nicht in die ich Wort,
 daß nicht — es nicht, es nicht and nicht!

O lieb, so lang die ich nicht!
 O lieb, so lang die ich nicht!
 die ich nicht kommt, die ich nicht kommt,
 die ich an Gräbern nicht die nicht!

Freiligrath

in einem Liberalismus, von dem er glaubte, er sei in der „Reaktion“ wie vom „Schwindel der Radikalen“ gleich weit entfernt. Der letzte Anlaß zu dieser Umschwung wird nie völlig einwandfrei zu klären sein. Möglicherweise hängt er mit der Ablehnung eines Beschlusses des Rheinischen Landtages zusammen, der das von der Regierung vorgeschlagene Preußische Strafgesetzbuch durch ein Rheinisches auf Grund des Code Napoleon ersetzt wissen wollte. Friedrich Wilhelm IV. erließ eine derbe Kabinettsordre, die in der Bevölkerung des Rheinlandes stärkste Erregung verursachte. Diese Erregung griff, wie es scheint, auch auf den Dichter über, denn gerade in jenen Tagen äußerte er, daß er „rechtschaffen schaffig“ sei. Die Behauptung einiger Literarhistoriker, Hoffmann von Fallersleben gebühre das Verdienst, Freiligrath bei einem Glase Sekt im Koblenzer Riesenfürstenhof zum Demokraten gemacht zu haben, ist nicht ernst zu nehmen. Auch Freiligraths Gedicht, das die Begegnung der Dichter behandelt, ist kein Beleg, sondern eine Flunkerei.

In die gleiche Zeit fällt die Verurteilung des Marburger Professors Sylvester Jordan (des Urhebers der hessischen Verfassung von 1830), auf Grund der meineidigen Aussagen eines notorischen Verbechers, nachdem Jordan schon mehrere Jahre in grausamer Untersuchungshaft gesessen hatte. Dieses neue Opfer des Schinders Hassenpflug („der Hessen Haß und Fluch“) rüttelte Freiligrath gewaltig auf. Er beabsichtigte, dem Märtyrer eine Reihe geharnischter Sonette zu widmen, wie er seinem Darmstädter Freund und nachmaligen Biographen Karl Buchner schrieb.

Und nun begann Freiligrath sein „Glaubensbekenntnis“ niederzuschreiben, jene Gedichte, die ihn mit einem Schlage ins Zentrum der politischen Lyrik Deutschlands führten. In der „Krone“ in Aßmannshausen fügte er Blatt an Blatt. Er stand jetzt nicht

mehr „auf der höheren Warte“, sondern er stand auf den Zinnen der Tagespolitik. Er verarbeitete alles, was er an Interessantem aus den Bezirken der Politik hörte und was ihm die Zeitungen zutrug. Vor allem die „Kölnische Zeitung“, die unter der Leitung Püttmanns zum Hauptorgan des rheinischen Liberalismus geworden war, beeinflusste ihn stark.

Am 14. Mai 1848 war Freiligrath nach Deutschland zurückgekehrt. „Herrgott, welch ein Sieg! Jahrhunderte in den Raum zweier Wochen zusammengedrängt! Vive la Republique!“ hatte er nach dem Sturz Louis Philipps, des Königs der Franzosen, an seinen Düsseldorfer Freund Heinrich Köster geschrieben. In dieser Stimmung war er über den Kanal gefahren. Vom 14. bis 17. Juni nahm Freiligrath am Demokratischen Kongreß in Frankfurt teil und traf mit Arnold Ruge, Johannes Ronge, Robert Blum, dem Philosophen Feuerbach, der „Reichshyäne“ Schöllfeld und seinem Landsmann Theodor Althaus zusammen. Seine Zuversicht ist noch von keinerlei Zweifeln belastet. In einem Brief vom 15. Juni 1848 an seine Frau Ida heißt es: „Daß die Republik siegen wird, bald siegen wird, ist mir so gewiß, wie das 2x2 gleich viere sind!“

Einige Jahre später, im Juni 1852, sieht er die Dinge (und sich selbst) anders: „Das Jahr 1848 rief mich nach Deutschland zurück; jedoch nur, um die von vornherein verpfuschte ‚Revolution‘ zu denuncieren, nach bester Einsicht vor der täglich mehr hereinbrechenden Reaktion zu warnen, und mich zuletzt durch den dreisten Trompetenstoß die Todten an die Lebenden ins Gefängnis zu bringen.“ (Brief an Brockhaus).

Zwischen dem Frankfurter 15. Juni und dem Tag am Juliende, an dem er in Düsseldorf sein Gedicht „Die Todten an die Lebenden“ schrieb, liegt eine Summe bitterster Enttäuschungen. Zu dieser Zeit weigerte sich die Preußische Nationalversammlung,

den Berliner Märzkämpfern ihre Anerkennung auszusprechen. Der Krieg gegen Dänemark wurde von Preußen aus Furcht, dadurch die deutschen Einheitsbestrebungen zu stärken, nach anfänglichen Siegen nur nachlässig geführt. In Mainz erzwang General Hülsen die Auflösung der Bürgerwehr, ebenso wurde in Trier, Aachen, Mannheim und anderen Städten die Volksbewaffnung aufgehoben. Die Nationalversammlung bewies ihre monarchische Gesinnung durch die Wahl eines Fürsten, des Erzherzogs Johann, zum Reichsverweser. In Berlin war nicht nur das Militär zurückgekehrt, auch der Prinz von Preußen (der nachmalige Kaiser Wilhelm I.), der als Haupt der Reaktion galt, erschien nach seiner schmählichen Flucht wieder in der Reichshauptstadt. Und endlich wurde die Arbeiterschaft von Paris in blutigen Kämpfen vom 23. bis 26. Juni zu Boden geworfen.

Die alte Hof-Adels-Soldaten-Duodez-fürstentum hatte wieder freie Bahn. Die Reaktion marschierte. Aus dieser Erkenntnis sprang der Funke, und Freiligrath, ein Dichter der feinsten Empfindsamkeit für äußere Einflüsse, entflammte im Zorn und schuf in den letzten Julitagen 1848 das gewaltige Oratorium (wie Schmitz-Weißensfels, einer der ersten Freiligrath-Biographen, es genannt hat), — das Oratorium „Die Todten an die Lebenden“.

In einer Nummer der Düsseldorfer Heimatblätter (6/1948) bezeichnete Dr. Paul Kauhausen das Werk einmal als „das bedeutendste Revolutionsgedicht, vielleicht das größte der gesamten Weltliteratur“. Wir wollen hier nicht teilhaben an dem alten Streit, welches der „echte“ Freiligrath ist, und ob seine Revolutionslyrik überhaupt die künstlerischen Gesetze erfüllt. Meine persönliche Meinung ist, daß einzig und allein der Revolutionsdichter Freiligrath Geltung über seine Zeit hinaus beanspruchen kann, — sei es nur um des einen

Gedichtes willen: „Die Todten an die Lebenden“! Fast nirgendwo besteht bei Freiligrath ein Zusammenhang zwischen Leben und Werk so eindeutig wie in der kurzen Zeit seines politischen Erlebens. Nur in dieser Zeit wurde das Erleben unmittelbar Gedicht, dessen Wert nach Stoff und Form zu deuten ist. Bemerkenswert, daß der Dichter auch in dieser Periode — vor allem in seinem „Oratorium“ — ausschließlich von den konkreten Ereignissen des Tages geleitet wurde und ihnen (sit venia verbo) die Form einer poetischen Reportage gab.

Die im zweiten Monat bestehende „Neue Rheinische Zeitung“ brachte in den Julitagen 1848 einen Artikel von Karl Marx, dessen Gedanken vollkommen mit denen Freiligraths im Gedicht „Die Todten an die Lebenden“ übereinstimmen. Zwei weitere Stellen nahmen Bezug auf Dingelstedts Fresken in der Paulskirche (leider auch im grausigen Wortspiel von den „rechten Reichsverwesern“). Daß Freiligrath die „rote Fahne“ auf den Barrikaden wehen läßt, umgrenzt seinen politischen Standpunkt nicht im parteiengen Sinne. In „Sonst und jetzt“ war es der preußische Adler, vier Jahre später im Phönixgedicht das Scharlachpanier, 1846 das graue Feldzeichen des Bettelsacks, 1843 und 1848, bei Ausbruch der Revolution, war es Schwarz-rot-gold, das alte Burschenschaftsbanner, das seine Verse kolorierte. Und wie er in diese poetische Radikalisierung hineingestürzt war, so zog er sich später wieder daraus zurück. Nicht aus Charakterschwäche, sondern weil ihm die Affekte fehlten. Immer war er zuerst Dichter, — Mensch seiner Zeit! Die Entwicklung der nächsten Monate beweist das: aus der großartigen Rhetorik, aus den schwertscharf geschliffenen zornigen Alexandrinern versank er schon im Herbst 1848 ins Deklamatorische, ins predigerartige Heulerpathos, wie Marx sich ausdrückte. „Mögen alle früheren und späte-

ren Gedichte Freiligraths der Vergessenheit anheimfallen, die exotischen und pathetischen, die liebeslyrischen und nekrologischen, allein das Meisterstück, dem die Literatur aller Zeiten nur wenig an die Seite zu stellen hat“ (Robert Prutz), an rhythmischer Pracht und Schönheit unvergleichlich, „der Höhepunkt seiner künstlerischen Leistung“ (Richard M. Meyer), „das Gewaltigste und Packendste, was die revolutionäre Poesie je hervorgebracht hat“ (Moritz Carriere), es wirkt heute noch genau so stark, so unmittelbar wie in jenen Tagen, da es „zum Besten des Volksklubs zu Düsseldorf“ in

9000 Exemplaren, das Stück für eineinhalb Silbergroschen, die Francksche Buchdruckerei, Neustr. 617 (später 20), verließ.

„Hier geht der Wisch wie warme Semmel“, schrieb Freiligrath an seinen Freund Heinrich Zulauff. In vielen Städten erschienen Nachdrucke, vor allem in Berlin und Wien. Und dann kam die Zeit, da sich die „Lebenden an die Todten“ wandten, oft in widerlichsten Pamphleten. Die finsterste Reaktion meldete sich wieder zu Wort. *)

*) Paul Vogelpoth besitzt alle Erwidierungen in Originaldruck, einige davon sind der Freiligrathforschung bisher noch unbekannt geblieben.

*

Das festliche Haus

Am 28. Oktober 1905 eröffneten Louise Dumont und Gustav Lindemann ihr Privattheater an der Karl-Theodor-Straße — das Düsseldorfer Schauspielhaus. Durch das Wirken und die weltweite Ausstrahlung der Dumont-Lindemann-Bühne ist Düsseldorfs Ruf als Theaterstadt in ganz Europa bestätigt worden und die Namen der beiden Gründer und Leiter des Düsseldorfer Schauspielhauses gehören für immer neben den erlauchten Namen Immermanns.

Zum 50. Gründungstag des Düsseldorfer Schauspielhauses (Dumont-Lindemann) am 28. Oktober dieses Jahres erscheint eine Festschrift unter dem Titel „Das Festliche Haus“. Sie wird von Kurt Loup herausgegeben. Nachstehend veröffentlichen wir das Vorwort, das Kultusminister Werner Schütz diesem Druckwerk mit auf den Weg gibt.

Vorwort

„Erweitert jetzt ist des Theaters Enge,
In seinem Raume drängt sich eine Welt,
Nicht mehr der Worte rednerisch Gepränge,
Nur der Natur getreues Bild gefällt,
Verbannet ist der Sitten falsche Strenge,
Und menschlich handelt, menschlich fühlt der Held;
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.“

Dergestalt sprach der Dichter, dessen 150jähriger Todestag in das Erscheinungsjahr dieses Buches vom Düsseldorfer Schauspielhaus fällt, seinen Weimarer Freund an, als er den „Mahomet“ von Voltaire auf die Bühne brachte. Mit dieser einen Strophe scheint mir die geistige Haltung gekennzeichnet, der die Stadt Düsseldorf eine Bühne verdankte, die das verpflichtende Vorbild der Musterbühne Immermanns vor sich sah und ihm folgte. Daß Louise Dumont und Gustav Lindemann diese Nachfolge als die Begrün-

der und Leiter eines Privattheaters antraten und ihre künstlerischen Leistungen zu einer glanzvollen Höhe hinaufsteigerten, ohne jemals irgendwelche Förderung durch die öffentliche Hand zu erfahren, ist beispielhaft und gibt zur Besinnung Anlaß.

Das Theater ist ein nicht wegzudenkender wesensgemäßer Faktor der Kultur unseres Erdteils und erfüllt als Forum der menschlichen Gemeinschaft eine hohe, gelegentlich höchste Aufgabe der Bildung. Durch nichts besser wird dies bestätigt als durch die Feststellung, daß das Theater der gelegentlichen Beiröhung durch Film und Rundfunk standgehalten, mehr noch: daß es sich in der Auseinandersetzung mit diesen Mächten der Gegenwart sogar gekräftigt hat. Die kulturpolitische Situation des Theaters hat in unseren Tagen die Frage nach seiner Stellung im Kräftespiel von Staatlichkeit und Kultur in den Vordergrund gerückt. Wie in allen Bereichen des geistigen und künstlerischen Lebens soll auch bei der äußeren und inneren Gestaltung des Theaters der freischaffende Mensch in aller

Unabhängigkeit wirken können. Weder die Staatlichkeit noch ihre die Theater tragenden Gebietskörperschaften sollen oder können der Kunst des Theaters einen wirklichen Gehalt vermitteln. Dennoch ist der hohe Stand des deutschen Theaterwesens nicht denkbar ohne eine entscheidende Förderung durch die öffentliche Hand. Diese Förderung ist notwendig, damit die Theater ihrer großen Aufgabe als Mittelpunkt des geistigen und künstlerischen Lebens gerecht zu werden vermögen. Hier ist ein ausgesprochenes Spannungsverhältnis festzustellen, das aufrecht zu erhalten und fruchtbar zu machen ich mir in meinem ebenso schönen wie schweren Amte zur Aufgabe gestellt habe. Die kulturelle Leistung der deutschen Theaterstädte und das blühende Theaterleben in Deutschland ist nicht zuletzt infolge dieser Spannung beispielhaft und ein ehrendes Verdienst der Selbstverwaltung und der Selbstverantwortung auf allen Seiten.

Dem Düsseldorfer Schauspielhaus wären gewiß manche Krisen und Kämpfe erspart geblieben, wenn es die gebührende Förderung erfahren hätte: es mußte die ihm schicksalsmäßig auferlegten Spannungsverhältnisse alleine bestehen. Das aber führte andererseits zur selbständigen Suche nach neuen Möglichkeiten und Hilfsquellen, die schließlich in einer Gemeinschaft von treuen Freunden gefunden wurden. Auch an dieser Entfaltung eigener Kräfte, die aus dem Willen zur Freiheit und Unabhängigkeit hervorging, wird deutlich, daß es nur der Geist ist, der lebendig macht und Wasser aus dem Felsen schlägt.

Ist also die Geschichte des Düsseldorfer Schauspielhauses von 1905 bis 1932 von diesem Gesichtspunkt aus als Geschichte eines Privattheaters von hoher Bedeutung und zum Studium der Spannungsverhältnisse wie kaum eine zweite geeignet, so ist die Frage nach dem Geist dieser Bühne von gleicher Wichtigkeit für die Gegenwart. Stärker als je wird heute sichtbar, daß die geistigen und künstlerischen Kräfte des Theaters als ein Teil unserer Gesamtkultur im Vordergrund stehen und kraft der Ausstrahlung aus dem Raume der Bühne den heutigen Menschen dichter als die Mehrzahl der anderen Künste an das eigentliche Leben heranzuführen und mit unserer Zeit und ihrer Problematik zu verbinden vermögen. Wir alle spüren wohl deutlich nach dem Absinken überkritischer und gelegentlich sogar nihilistischer Richtungen das Herannahen neuer positiver Impulse für unsere Theaterwelt. So sehr auch das zeitgebundene Drama als die Spiegelung unseres Gegenwartgeistes seine Berechtigung besitzt und wesensnotwendiger Bestandteil unseres Spielplanes ist, so sehr scheint mir zugleich und im mindestens gleichen Umfange die Besinnung auf den klassischen Geist und die Überlieferung unserer Theaterkultur, deren Ursprung ich in Weimar sehen möchte, eine Möglichkeit zu neuer geistiger und künstlerischer Anreicherung. Der Geist der Besinnung erhebt sich zur Abwehr gegen die Bedrohung der menschlichen Gesellschaft und der Menschlichkeit.

In Verehrung dessen, was der Theaterdirektor Goethe in Weimar versucht und was Immermann in Düsseldorf angestrebt hat, bekannten sich auch Louise Dumont und Gustav Lindemann zu den Worten aus Schillers im Jahre 1784 erschienenen Aufsatz: „Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet“:

„Die Schaubühne ist der gemeinschaftliche Kanal, in welchen von dem denkenden Teil des Volkes das Licht der Weisheit herunterströmt und von da aus in milderen Strahlen durch den ganzen Staat sich verbreitet. Richtigere Begriffe, geläuterte Grundsätze, reinere Gefühle fließen von hier aus durch alle Adern des Volkes; der Nebel der Barbarei des finsternen Aberglaubens verschwindet, die Nacht weicht dem siegenden Licht.“

Über die Gültigkeit dieser Auffassung kann unter uns allen wohl kein Zweifel bestehen und die vorliegende Sammlung huldigt durchweg ihrem Ethos. Viele berufene und sachverständige Autoren äußern sich hier zu Fragen, die auch das gegenwärtige Theater bedrängen. Eine dieser Fragen — die nach dem erzieherischen Wert des Theaters — wird sogar mit besonderer Leidenschaft in den Mittelpunkt gerückt, und ich fühle mich verpflichtet, an den erzieherischen Wert des Theaters gerade für unsere Jugend, für die allein wir doch im Grunde genommen leben und wirken, zu erinnern. Niemals dürfen wir die geistigen und sittlichen Bedürfnisse der Jugend auch im Raume der Welt des Theaters vergessen und wollen daran arbeiten, im Theater als dem Hüter des wesentlichen Wortes und der unverfälschten Dichtung der heutigen Jugend wieder die Beziehung zur Sprache und die Begegnung mit der Dichtung zu vermitteln.

Wie es dem Düsseldorfer Schauspielhaus gelang, maßgebliche Werke der Dichtung zu einem starken Erlebnis werden zu lassen und hierdurch menschliche Gemeinschaft zu bilden und zu fördern, bezeugt dieser Querschnitt durch seine Arbeit. Der Dienst am Wort der Dumont-Lindemann-Bühne ist weithin bekannt und hat die Zerstörung des Schauspielhauses in seinen Schülern überdauert. Wer, wie Louise Dumont, vom „heiligen Geist unserer Sprache“ nicht nur kündigt, sondern auch aus solcher Gesinnung schöpft und bildet, verdient wohl gehört zu werden, denn der Dienst am Wort ist vor allem und zuerst der Dienst an der Wahrheit. Goethe stellte fest, daß die geistige Natur des Menschen in Ordnung sein muß, wenn sein Sprachgefühl in Ordnung sein soll — und so darf man umgekehrt auch schließen und behaupten, daß dort, wo die Sprache in Ordnung ist — (Ordnung nicht äußerlich verstanden) —, daß dort, wo das Wort wahrhaftig, richtig, schön und ehrfurchtsvoll gehandhabt wird, auch der Mensch in Ordnung ist, auf der Ebene jener geheimnisvollen Beziehungen, die zwischen dem Wort und dem Wesen des Menschen ebenso bestehen wie zwischen seinem Leibe und seiner Seele. Und damit streife ich schon die nicht mehr der Welt der Erkenntnis, sondern der Welt des Glaubens angehörende geheime Beziehung

zwischen dem „Wort“, das im Sinne des Evangelisten Johannes von Anfang an war und dem Wort, das uns als Verständigungs- und Gestaltungsmittel für diese Welt geschenkt wurde.

Dieser Chor von Stimmen — eine imponierende Reihe von Namen — bringt vergessene Klänge und verloren gegangene Motive in einen symphonischen Zusammenhang. Ich wünsche der Anthologie eine bereitwillige Aufnahme unter dem Motto einiger Verse aus Aristophanes' „Fröschen“, die das innere Anliegen dieser Dokumentation der Arbeit des Düsseldorfer Schauspielhauses Dumont-Lindemann zum Ausdruck bringen und zur Ehrfurcht auffordern:

„Wer Theil nicht hat am geweihten Wort,
wer rein nicht ist in Gesinnung, —
— Wer gemein witzreißender Worte sich freut,
die zur Unzeit sich hören lassen.
Wer Hader im Volk nicht dämpft, wo er kann,
noch sich sanft Mitbürgern versöhnet.
Nein, heftiger schürt und die Glut anfacht,
in Begier nach eigenem Vortheil,
Wer im Amt, wenn der Staat wie in Sturmflut wankt,
zugänglich sich zeigt für Geschenke: —
Sei's denen gesagt und aber gesagt und zum dritten
gesagt und geheißn.
Zu entfernen sich gleich vor dem musischen Chor! —

*

Düsseldorfer Kunstbetrachtungen

*„Wer den Schimmel reitet, möge nicht vergessen,
daß in der Demokratie das Fußvolk herrscht.“*

(E. A. Roth)

Lieber Herr Dr. Gurlitt!

Aus Ihrem Bericht, den wir im Heft Nr. 7 veröffentlichten, hat in seiner sachlichen Lebendigkeit manches angesprochen, was für den um Düsseldorf's Kunstleben besorgten Heimatfreund erfreulich war. Darum vielen Dank! Auch für die temperamentvollen, freimütig eingeflochtenen Ermahnungen, die Sie an die Adresse des allzu reservierten Düsseldorfer Publikums richteten. Das läßt man sich von einem Fachmann gefallen, der wie Sie als ehrlicher Makler in Kunstdingen bekannt ist und für Düsseldorf's Ruf als Kunststadt einiges getan hat.

Bevor wir in Einzelheiten gehen, sei dankbar festgehalten: Der Kunstverein für die Rheinlande und Westfalen, dessen Geschäfte Sie seit 1947 führen, hat sich ein Lebensrecht erwirkt und sollte von unserer Stadt aus weitestgehend gefördert werden hinsichtlich eines würdigen und dauerhaften Museentempels in Düsseldorf. Wenn man von einem Heimatrecht sprechen kann, so bestimmt im Falle des Kunstvereins, der seit 125 Jahren hier besteht, fast 6500 Mitglieder zählt und eine Tradition zu wahren hat, die von Cornelius und Schadows Zeiten her eine Kunststadt verpflichtet.

Die Arbeit im Kunstverein gilt der Arbeit für einen kulturellen Mittelpunkt. Mit seinen vielseitigen Ausstellungen, seinen Diskussionsabenden und Veranstaltungen mit der Arbeitsgemeinschaft kultureller Organisationen zusammen schafft der Verein einen Kreis, der Künstler und Kunstfreunde zusammenführt, der aber auch für alle diejenigen da ist, die sich für das Kunstgeschehen in unserer Stadt ein offenes Herz bewahrt haben. Diesen Kreis zu erweitern, halten wir für notwendig. Der Kreis darf nicht beschränkt blei-

ben und erstarren. In Ihrem Brief haben Sie — wahrscheinlich bewußt — vermieden, die große Zahl der „Düsseldorfer Jonges“ als mögliche Mitglieder anzusprechen. Gestatten Sie uns daher, dies hiermit ausdrücklich nachzuholen. Wir werben gern für eine Sache, die im Interesse unserer Stadt liegt, und möchten allen, deren Sinn für das Schöne noch nicht ganz verschüttet ist, den Besuch Ihrer Ausstellungen und die Mitgliedschaft im Kunstverein empfehlen! Denn der Monatsbeitrag von DM 1,— dient nicht nur einem guten Zweck, sondern verhilft auch dem Mitglied zu einer Jahregabe, die den Jahresbeitrag an Wert übersteigt. Außerdem nimmt jeder an der Weihnachtsverlosung wertvoller Bilder und Plastiken teil. Wie die Ausstellungen selbst sind die gebotenen Gaben so vielseitig, daß sich für jeden Geschmack das Richtige findet.

Mit unserer Empfehlung bezwecken wir aber auch nicht zuletzt, daß die Kunst wieder mehr als in den letzten Jahren unter „das Volk“ kommt. Der Düsseldorfer, der zum „Fußvolk“ gehört, soll wieder mitmarschieren, soll wieder anteilnehmen an dem Kunsterleben nach dem Zusammenbruch, der in der bildenden Kunst eine verwirrende Vielseitigkeit brachte. Das zu lange Vorenthalte und Neue, wovon auch heute noch manches mißfällt, macht es gerade dem Düsseldorfer schwer, von der allzu verhafteten Tradition der alten Düsseldorfer Schule freizukommen. Er vermag die „schöpferischen Werte der abstrakten Kunst“ nicht zu verstehen, weil er darin keinen natürlichen Fortschritt zu erkennen vermag. Wenn Sie, lieber Herr Doktor, darüber klagen, daß in anderen Städten ausgesprochen moderne Maler freudigere Aufnahme finden als bei uns, so muß das nicht unbedingt ein abfälliges Urteil bedeuten. Vielleicht nimmt

man sich hierzulande bewußt etwas länger Zeit mit einer Stellungnahme zu Dingen, die noch nicht reif zu sein scheinen.

Oder fehlt es in Düsseldorf an Bemühungen, weiteste Kreise an die Kunst und ihre Entwicklung heranzuführen? Wir sagen uns in unserem Laienverstand — Sie als international versierter Kunstexperte mögen es vielleicht nicht so primitiv sehen —, daß noch nicht einmal von einem Verschulden der breiten Bürgerschichten gesprochen werden kann, wenn diese sich von der Kunstpflege abwenden, zu der sie fremder stehen als jemals zuvor. Haben wir vergessen, daß im sog. „Dritten Reich“ die Kunst dem Volke 10 Jahre lang in einer Form eingeprägt worden ist, die auch dem einfachsten Menschen als schön und verständlich erschien? Nach dem Zusammenbruch wurde an die Kunst von 1933 angeknüpft. Die 10 Jahre des hitlerischen Kunstgeschehens waren gewischt. Dafür wurde die Welt gegenstandslos in Strichen und Kringeln, Häkchen und Flecken und ähnlichen zweckentbundenen Formen versinnbildlicht und solche Darstellungen als eine neue mögliche Kunstform gefeiert. Ist es dem Kunstliebhaber von gestern zu verdenken, wenn er kopscheu wird und die Kunst — und damit auch den Erwerb von irgendwelchen Kunstwerken — als ein Risiko empfindet?

Wir wagen nicht zu behaupten, daß sich die abstrakte Kunst als wertlos erwiesen hat. Jede Entwicklung hat ihren Sinn! Aber es ist bezeichnend, daß die neue Kunst noch keine tieferen Wurzeln geschlagen hat, trotzdem viele Meister der „Modernen“ wie Hofer, Pechstein, Matisse, Derain, Léger und Willi Baumeister — sicherlich beachtenswerte Künstler — bereits verstorben sind. Die wenigsten unserer Zeitgenossen können sich überhaupt etwas unter diesen Namen vorstellen. Wenn aber auf der Königsallee sich Passanten vor einem Kunstladen drängen, können Sie sicher sein, daß Bilder von Oswald Achenbach oder German Grobe oder Max Clarenbach ausgestellt sind und mehr oder weniger kunstverständlich beurteilt werden. Wir haben das in den letzten Tagen noch erlebt.

Es ist schön und gut, daß in unserem Zeitalter der Technik und Wissenschaft, der Organisation und Staatsgewalt, der freiheitlichen Entwicklung und dem künstlerischen Fortschritt keine Fesseln angelegt werden. Nicht gut ist, und darauf wollen wir hinaus, daß das Herantasten an die Kunst und Künstler von heute, also der lebendige Kontakt mit der bildenden Kunst in weiten Kreisen noch fehlt.

„Nicht, indem man die sogenannte moderne Kunst verlästert, sondern indem man von den guten heimatischen Künstlern kauft, hilft man der Vater-

stadt.“ Diesen Ihren Satz, den wir aus Ihrem Brief anführen, möchten wir unterstreichen und unseren Lesern nochmals in Erinnerung bringen. Gestatten Sie uns aber den Hinweis, daß im Anschluß an unsere vorhergehenden Ausführungen zunächst einmal die Interesslosigkeit gegenüber der „Modernen“ beseitigt werden sollte. Denn das aus Unverständnis erwachsende Ignorieren führt weiter als zum Verlästern, es führt einfach zum Übergehen und Übersehen. Denn das Erkennen von Echem und Wertvollem setzt fortlaufende Auseinandersetzung mit den Kunstwerken voraus. Und diese Auseinandersetzung müßte auf breitester Basis gestellt werden. Es wird so manches erfaßt und unnötigerweise organisiert, daß wir es für eine dankenswerte Aufgabe erachten, eine Laienbewegung von Düsseldorfer Kunstfreunden ins Leben zu rufen. Ihnen sollte zwanglos Gelegenheit gegeben werden, Kunst und Künstler aller Richtungen kennen zu lernen. Zur Förderung unseres Kulturlebens dürften die geringen Kosten für Werbung, Führungen usw. leicht aus Landesmitteln gedeckt werden. Unter den Kunstfreunden wollen wir weniger die Künstler, Gelehrten, Kunsthändler und Journalisten verstanden wissen als vielmehr die Tausende und Abertausende Bürger, die die Ausstellung von Sao Paulo oder die Sammlung des leider kürzlich verstorbenen Wilhelm Buller bevölkert haben, die der Kunststadt Düsseldorf verhafteten Brauchtums- und Heimatvereine, die älteren Schüler und Gymnasiasten, aus denen sich ein Nachwuchs des bestehenden Kulturkreises, der Studios- und Diskussionsveranstaltungen heranbilden ließe. Der Mensch muß und soll mit dem lebenden Künstler durch persönlichen Kontakt in eine wechselseitig befruchtende Verbundenheit hineinwachsen. Nur so könnte u. E. Ihr Bestreben, Herr Dr. Gurlitt, leichter Verwirklichung finden und in der bildenden Kunst eine Kultur erwachsen, die echt und volksnah ist.

Warum wir gerade Ihnen das sagen? Nun, Sie selbst haben ja schon im Kleinen den Anfang dazu gemacht, als Sie im Vorjahr im Kreis der „Düsseldorfer Jonges“ in dankenswerter Weise den Lichtbildervortrag über die Ausstellung von Sao Paulo hielten. Und diesen Monat sprechen Sie bei uns über die Sammlung von Wilhelm Buller, die von der alten Kunst bis zur Modernen reicht. Schließlich wissen wir, daß Sie sich mit dem Wagemut eines Unternehmers für alles einsetzen, was der guten Sache und unserer Vaterstadt dienlich ist. Darin sind Sie auch als junger „Düsseldorfer“ einer der Unserigen. Und dafür danken wir Ihnen!

Mit herzlichen Grüßen

Ihr P. Kurtz

*



Am Alten Schloßturn...

Martinsabend in der Altstadt

Heut', wenn in Sankt Martins Stunden Sterne ihre Schwingen breiten,
 Und die Jugend heimgefunden zu des Abends Herrlichkeiten,
 Geht ein jubelfrohes Singen durch die liebe alte Stadt,
 Und Du fühlst in Dir ein Klingen, daß Dein Herz noch Sehnsucht hat.

Aus den ärmlichsten Gemächern, aus den schattentiefsten Toren
 Von den Türmen und den Dächern fließt ein Glanz, den Du verloren!
 Pfeiler strahlen und Fassaden wie im Märchen ein Palast,
 Und auch Du bist eingeladen zu des Abends frommer Rast!

Komm, laß Dich nicht länger bitten! Ach der Sorgen nicht und Wunden! —
 Und Du gehst mit scheuen Schritten in das Licht der hellen Stunden,
 Plötzlich fühlst Du, wie ein linder Hauch durch Deine Seele weht,
 Und es klingt in Dir der Kinder froher Sang wie ein Gebet.

Stehst nun ohne Angst und Bangen in der Lichtflut der Laternen,
 Und Du fühlst Dich warm umfassen von dem Glanz aus tausend Sternen.
 Froher Abend, frohe Stimmen, Jugendglück im frohen Schwung!
 Ob die Kerzen auch verglimmen: einmal warst Du wieder jung!
 Helle Stunden, die zerronnen wie ein Glück im kalten Wind,
 Dennoch ... Stunden, die gewonnen, weil sie nun Dein eigen sind!

Paul Vogelpoth



BRAUEREI
„Im Goldenen Ring“
Wwe. Richard Kampes
DÜSSELDORF · BURGPLATZ 21-22
direkt am alten Schloßturm

Straßenbahnlinien
3, 18, 23
Ruf 1 73 74
Vereinsheim der
Düsseldorfer Jonges
2 BUNDESKEGELBAHNEN

*Veranstaltungen des Heimatvereins „Düsseldorfer Jonges“
im Monat November 1955*

Vereinsheim „Im Goldenen Ring“ Düsseldorf, Burgplatz, abends 7¹/₂ Uhr

Dienstag, 1. November: Wegen des Allerheiligen- und Allerseeleentages fällt der Vereinsabend aus.

Dienstag, 8. November: *Großes St. Martinsfest im Vereinsheim*

Dienstag, 15. November: *Monatsversammlung*
und anschließender Ausspracheabend

Dienstag, 22. November: Oberregierungs- und Oberfischereirat Dr. Otto-Karl Trahms:
„Ist unser Rheinstrom jetzt sauberer geworden?“

Dienstag, 29. November: Der Kunsthistoriker Dr. H. Gurlitt, Direktor des Kunstvereins für die Rheinlande und Westfalen spricht über:
„Die alte und neue Kunst in der Sammlung von Wilhelm Buller“

Über 50 Jahre

Seidenguth

WÄSCHEREI

FÄRBEREI

CHEM. REINIGUNG

DÜSSELDORF

Münsterstraße 104

Fernsprecher 41916



IX

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!



Ihr Photo-Berater **Leistenschneider**

Ein ganzes Haus im Dienste der Photographie

Schadowstraße 16 (Nähe Corneliusplatz) • Tel. 291 51 u. 800 11

Düsseldorf's größtes u. ältestes Photo-Spezialgeschäft (seit 1898)

Fortsetzung von Seite VII

besser. Er hatte nur drei Platten. „Ich bin vom Land ein dralles Kind“, „Die Wacht am Rhein“ und „Anna, was ist denn mit dir“. Er legte Anna auf, und ich spannte den anderen Film ein, die „Begegnung auf dem Ozean“.

Links erschien ein Dampfer, der majestätisch vorüberfuhr. Ein Flugzeug überholte ihn und verschwand am rechten Bildrand. Kaum war auch der Dampfer verschwunden, als er links schon wieder auftauchte, um majestätisch vorüberzufahren. Das Flugzeug überholte ihn und verschwand rechts am Bildrand. Kaum war auch der Dampfer weg, als er rechts von neuem auftauchte, um majestätisch... und noch heute würde das Flugzeug ihn überholen, wenn ich nicht aufgehört hätte zu drehen. Die Begegnung auf dem Ozean war nämlich ein unendlicher Film, dessen Anfang und Ende miteinander verbunden waren. Er war in herr-

lichen Farben gemalt, und wir spielten ihn, bis kein Petroleum mehr in der Lampe war.

Nun spiele ich selbst die Rolle eines Vaters, und ich werde mich langsam nach einem Kino für meinen Ältesten umsehen. Es wird natürlich ein fortgeschrittenes sein, das automatisch läuft und eine elektrische Lichtquelle hat, alles sauber, bequem und tadellos. Dennoch wird mir etwas fehlen. Diese neuzeitlichen Kinos riechen nach nichts! Auch zittern die Schauspieler nicht mehr, wodurch sie weniger ergriffen wirken.

Nur nach dem guten Bruder sehne ich mich nicht zurück. Noch heute packt mich Abscheu, wenn ich seiner gedenke. Er wird wohl inzwischen abgesetzt sein vom Programm, und das hat er auch verdient.

H. H.

*



Man merkt zu spät, daß es verkehrt,
wenn schlummernd man ein Auto fährt.
Mit **BLAUPUNKT** fliehen Schlaf und Spuk,
den Himmel zierst Du früh genug.




Fahr mit **BLAUPUNKT-AUTOSUPER**

Paul Soeffing KG • Düsseldorf • Mindener Str. 18

Vorbildlich eingerichtete Einbau- u. Instandsetzungswerkstätte. Ruf * 7 6 2 2 1

Bitte ein Päckchen
MAOAM 10 Pf
mit 5 köstlichen
**FRUCHT-
KAUBONBONS**
ohne Gümme



SEIT 1900 • EDMUND MÜNSTER • DÜSSELDORF

X

Lutter
Kaffee
Etwas ganz Feines



Düsseldorfer Helmatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!



August Ressing

GEGRÜNDET 1885

Werkstatt für Neuarbeiten und Reparaturen

FERNSPRECHER 172 30 **DÜSSELDORF** GRAF-ADOLF-PLATZ 11

**Juwelen, Gold- und
Silberwaren, Uhren,
Tafelgeräte**

NEBELMOND

*Bald wird auf uns herniederprasseln
Des Nebelmondes Regennacht,
Mit schwarzen Kapseln, Todesrasseln,
Sind Finsternisse aufgewacht.*

*Längst stand im Gold der Abendstunde
Des Vogelzuges Winkelmaß,
Und gab dem Geiste warnend Kunde
Vom Unheil, das er leicht vergaß.*

*Bleib wach und horche auf das Brausen,
Das aus der Weltenmuschel dröhnt,
Zu lang hast du beim langen Hausen
An tiefen Schlummer dich gewöhnt.*

*Ein Geisterschiff, auf dem wir treiben,
Ist unser Weilen in der Zeit:
Es steigt an traubenenzte Scheiben
Das grüne Meer der Ewigkeit.*

Kurt Loup

*

Im Rheinland
sagt man...

Bitte ein Bit....
und meint das edle **Bitburger Pils**
aus der Bierstadt Bitburg/Eifel

Generalvertretung
F. u. H. BACHER K. G., OSTERATH
Ruf Osterath 303 · Ruf Düsseldorf 693060

**DER
neue
BORGWARD
HANSA 1500**

DM 6980, ab Werk

Kraftstoffverbrauch 8,4 l/100 km
Höchstgeschwindigkeit 130 km/h 60 PS

Großhändler Carl Weber & Söhne
Himmelgeister Straße 53
Telefon Sa. - Nr. 109 08

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

1855

100
Jahre

1955

Böhmer

Schuhe

Schadowstraße 41

„Kröver Nacktarsch“

Jenseits des großen Teiches ist man im allgemeinen bestimmt nicht prüde. Als aber kürzlich die Fa. Meyer-Horne in Bernkastel-Kues über ihren amerikanischen Geschäftsfreund, die Firma Fresco Wine C. O. of Milwaukee, unter anderen Weinsorten auch den Kröver mit dem berühmten Namen in die USA sandten, beanstandete die sittenstrenge Zensur in Washington die Flaschenetiketts. Bestimmte, vor allem religiöse Darstellungen auf Reklamen und Warenzeichen gelten nicht nur in der Neuen Welt jenseits des Ozeans als anstößig. Gegen das Kröver Knäblein mit dem blanken Podex jedoch, hatte bisher kein Staat der Welt etwas einzuwenden. Anders jedoch Mr. Avis. Er ließ der Firma in Deutschland durch ihre amerikanischen Geschäftsfreunde mitteilen:

„Wir sind der Meinung, daß die Abbildungen von halbnackten Knaben auf den Etiketten des 1953er und 1954er „Kröver Nacktarsch“ einen schlechten Geschmack zeigen und nicht im Interesse der Industrie sein können. Dementsprechend wird nahegelegt, den nackten Körperteil des einen Knaben mit blauer Farbe zu überdrucken oder derartige Abbildungen zu vernichten.“

An der Mosel schmunzelt man ob dieses Einspruchs. Soviel Amtsprüderie hätte man am allerwenigsten aus Washington erwartet. Man lacht an der Mosel, trinkt noch einen „Kröver Nacktarsch“ und diktierte im Hause Meyer-Horne einen konzilianten Brief:

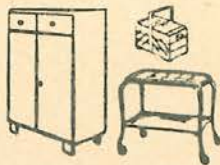
„... haben wir zur Kenntnis genommen. Wenn wir auch meinen, daß in den Zeitschriften und auf Plakaten in den USA durchaus nicht prüde gezeichnet und gedruckt wird, so respektieren wir selbstverständlich Ihren Wunsch. In Zukunft werden die Flaschen aus Kröv mit Etiketten geliefert, bei denen der nackte Hinterteil des einen Knaben blau überdruckt wurde...“

Indeß lagern bei der Moselfirma noch Tausende von Etiketten der bekannten Art. Da z. Z. größere Auslandslieferungen versandfertig gemacht werden müssen, hat Juniorchef Meyer-Horne junge Mädchen an den Etikettiertisch gestellt, die mit Pinsel und blauer Farbe die anstößige Rückfront der Knaben übertünchen. Sie schmunzeln dabei ebenso wie alle die, die vom sittenstrengen Zensor hörten. Und so läuft in diesen Tagen das geflügelte Wort links und rechts der Mosel hinauf und hinunter: „Haben Sie Ihrem Knaben den Hintern schon gebläut?“

*



„Gatzweiler's Alt“ ein Begriff



Kleinformel, Möbelfüße
Bilderrahmen
Sperrholz, Hartfaser
Leisten

HOLZ-SCHNOCK

BENRATHER STR. 12/15 · TELEFON 19039

Eisenwaren Strasmann

Düsseldorf Das FACHGESCHÄFT für
Baubeschlag Werkzeug Hausrat
Kloster-Ecke Kreuzstraße Ruf 8 00 33

XII

Düsseldorfer Heimatfreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!











KÖNIGSALLEE 56

ERSTKLASSIGE DEUTSCHE · U. SCHWEIZER MARKEN · UHREN
Besteingerichtete Reparatur · Werkstatt für feine Uhren

Vom Martinskult . . .

Wenn die letzten Herbstwinde den Niederrhein herauf- und herunterziehen, und in der alten Stadt die Stürme durch die engen Gassen und Straßen heulen, geht der Herbst von hinnen. Sein Erntesegen ruht wohlgeborgen in Kellern und Scheunen, in Flaschen und Fässern. Der dunkle Novembermonat ist da. Um diese Zeit feierten die Altvorderen das Mittwinteropfer zum Dank für die Fruchtbarkeit des Jahres. Sie verehrten den Gott Wotan und brannten ihm zur Ehr die Feuer auf den Bergen und in den Tälern ab. Aber mit der Christianisierung änderte sich das ganze Geschehen, wenn auch der Wesenskern blieb. Das vierte Jahrhundert brachte uns den Martinskult, der von Frankreich aus im stärksten Maße beeinflusst

wurde. Martinus, der vor über fünfzehnhundert Jahren als römischer Soldat und später als Bischof unter den Franken gelebt hatte, wurde der Vater der Armen und der Freund der Kinder. Und gerade hier in Düsseldorf und am ganzen Niederrhein überhaupt, hat man sein Andenken bis auf den heutigen Tag in gar seltener Weise wachgehalten, wenn auch die Jahrhunderte, jeweilig ihrer Anschauung gemäß, den Kult änderten. Mitbestimmend für die ganze Auffassung waren die Martinslieder, die uns in großer Fülle erhalten sind. So spiegelt sich in ihnen zunächst der alte Brauch der Martinsfeuer wider. Aus anschaulichen Schilderungen wissen wir von der Schar, die sich am Martinsabend von Kindern zusammentat,

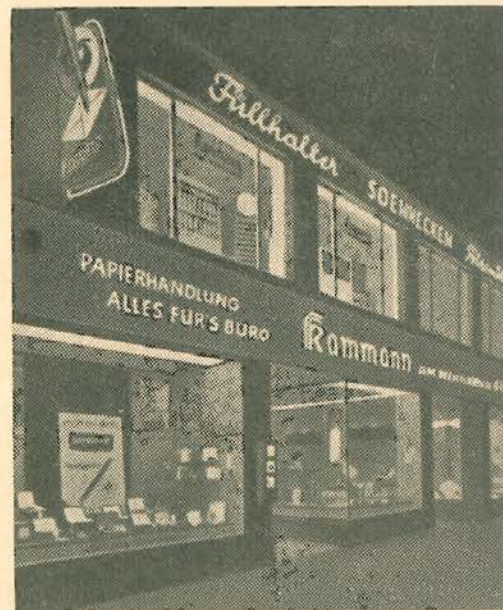


CORSAGE

die ideale Verbindung von
Büstenhalter und Oberkleidung

Metzmdcher

Königsallee 59
Eingang Graf-Adolf-Platz



XIII

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!

Rolandsburg
KAFFEEHAUS · WEINSTUBE

Düsseldorf-Grafenberg, Rennbahnstraße 2, Telefon 63184

Unter gleicher Leitung wie

Bumpnickel

Flingerstraße 40-42

wie sie auf einem Karren Brennholz unter dem Befehl eines „Hauptmanns“ sammelte. Gewöhnlich war Martinus selber diese Hauptperson, und wenn das zusammengetragene Holz auf dem Scheiterhaufen lichterloh brannte, die Menschen herbeieilten, hielt er bittend die Hand auf für seine Notbefohlenen. Aus diesem Zusammenhang entwickelte sich der spätere Martinszug der Kinder, die dann alle das Licht in einem ausgehöhlten Kürbis, darin sie kunstvoll Sonne, Mond und Sterne hineinschnitten, durch die finstere Nacht trugen und dabei sangen:

„Nehmt den Kürbis in die Hand,
Rasch das Kerzchen angebrannt!
Lustig, lustig trallerallala
Nun ist Martinsabend da!“

Und wenn sie wieder daheim waren, sprangen sie über das Feuer und sangen:

„Springen wollen wir kreuz und quer
Übers liebe Kerzchen her!
Lustig, lustig trallerallala
Nun ist Martinsabend da!“

Man sprang über die Flammen, trieb selbst das Vieh durch die Glut, um sich und die Herden zu heiligen und im voraus sich gegen zukünftige Krankheiten und Unbilden zu sichern. Eigenartig und ohne jede historische Begründung ist der merkwürdige Zweig der bacchischen Martinsverehrung.

Gerade der Asket Martinus führte ein sonderliches Einsiedlerleben und war allen lukullischen Genüssen abhold. Der einzige Zug, den die Geschichte den Martinsliedern geliefert haben mag, ist vielleicht die große Freigebigkeit Martins. Aber das reicht nicht entfernt hin, um die gründliche Verwandlung des historischen Martins zu erklären. Wohl galt er als Mehrer des Weines, denn es wird berichtet, daß die Kinder der Halloren Krüge mit Wasser am Martinstage in die Salinen stellten. Die Eltern gossen heimlich das Wasser aus und füllten die Krüge mit Most, legten auf jeden ein Martinshorn (das war ein Backwerk), versteckten sie und hießen die Kinder den lieben Martin bitten, daß er ihr Wasser in Wein verwandele. Dann gingen die Kinder abends und suchten die Krüge, indem sie riefen:

„Marteine, Marteine,
Mach das Wasser zu Weine.“

Mit diesen Nachrichten steht in engem Zusammenhang die Tatsache, daß Martinus im Mittelalter auch der Patron der Pariser Gastwirte war. Aus einigen auf dem Grunde der Seine gefundenen Siegeln geht das hervor. Auf diesen ist Martin dargestellt mit einem Schlüssel, dem Zeichen des Herbergsvaters, und der Glocke, mit welcher der Weinverkauf angezeigt wurde. Noch heute trägt in der Umgebung von Paris jedes



XIV

Düsseldorfer Heimaufreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!

Wwe. FR. STEEG & Co. VAN DEN BERGH

FRIEDRICHSTRASSE 29
Nähe Graf-Adolf-Platz
u. Filiale Belsenplatz 1, Tel. 29296

Seit über
50
Jahren

Bürobedarf · Papier · Schreibwaren
Feine Briefpapiere
Füllhalter erster Markenfirmen

Geschenke zu allen Gelegenheiten

zweite Wirtshaus den Namen „Au grand Saint Martin“.

Weit mehr aber ist die Sitte des Martinsgansessens verbreitet. Über sie aber lastet trotz aller wissenschaftlichen Forschung immer noch das Dunkel. Aber nehmen wir sie als gegebene Tatsache hin. Die Gans spielt insbesondere auch in den Liedern ihre eigene Rolle. Danach ist sie „St. Martins Vögelein“.

„Das ist St. Martins Vögelein,
Dem können wir nit feind mehr sein.
Knecht Hainz bring her ein guten Wein
Und schenk uns Dapffer ein . . .
Trinken wir gut Wein und Bier,
Auff gsoten Gans,
Auff gebratne Gans,
Auff die junge Gans
Daß sie uns nit schaden mag . . .“

Wenn anfänglich der Martinsmann als Empfänger von Gaben und Spenden für die Armen auftrat, so hat sich diese Sitte im Laufe der Jahrhunderte grundlegend geändert. Schon unsere mehr als dreimal Ur-Großväter wußten nicht anders, als daß St. Martin als Geber und nicht als Nehmer zu ihnen kam. Nur im alten Düsseldorfer Lied lebt das Ursprüngliche in der Erinnerung fort.

„Mätessmann well Kooke hann,
Appelkes, Beerkes on Nöskes hann.“

Aber von dem Ursprünglichen weiß die Jugend von heute nichts mehr. Früher sammelte sie für die Bedrängten, heute erntet sie für sich. Sie singt vor den Häusern der Begüterten:

„Hier wohnt ein reicher Mann,
Der uns vieles geben kann.
Lang soll er leben,
Selig soll er sterben,
Das Himmelreich erwerben.“

Und wenn der reiche Segen, Nüsse, Äpfel, Birnen, Back- und Zuckerwerk, kommt, hascht sie danach und geht beglückt mit gefülltem Beutel nach Hause.



Über 100 Jahre Schumacher-Bräu

Stammhausgaststätte

Oststraße 123/125 · Tel. 26251

Im goldenen Kessel

Bolkerstraße 44/46 · Tel. 81150

Schumacher-Bräu Süd

Friedrichstraße 21 · Tel. 21932

Im Nordstern

Nordstraße 11 · Tel. 45935

Im neuen Kessel

Wehrhahn 37 · Tel. 23850

Zur Wolfschlucht

am Grafenberger Wald · Tel. 61454

XV

Gut und preiswert — dafür bürgen die anzeigenden Firmen!



SPATEN-KAFFEE

Die Qualitätsmarke

Doch die Großen und Erwachsenen entsinnen sich immer, heute wie damals, noch des tieferen Gedankens dieses Martinsfestes und geben notlindernd den Armen in Erinnerung dessen, was der heilige Martin beispielhaft vortat, und was im Liede, wenn die alten Straßen im Feuerschein aufleuchten aus Kinder- und Elternmund ewig singt und weiter klingt

Kinder, Kinder, wißt ihr's schon:
Heut' ist Martinsabend!
Her der Lampen bunte Pracht.
Tragt die Lichter durch die Nacht.
Heut' ist Martins Abend!
Wie die Augen glänzen hell
Heut' am Martinsabend!

Buntes Spiel der Freud und Lust,
Fröhlich kling't's aus voller Brust:
Heut' ist Martinsabend!
Sei begrüßt, du heiliger Mann,
An dem Ehrenabend.
Streue mild die Gaben aus
Wie es Brauch im Elternhaus
Heut' am Martinsabend.
Und ein Lächeln steigt empor
Heut' am Martinsabend.
Zu den Sternen geht's hinan,
Wo du weilst, du frommer Mann,
Heut' am Martinsabend.
Wenn die Kerzen sind verglimmt
Heut' am Martinsabend,
Liegt im Traum die Düsseldorf
Die das schönste Fest heut' hat,
Heut' am Martinsabend!

Julius Alf.

Dr. K.

Für
höchste Ansprüche
TAPETEN
in jeder
Preislage

Vausel,
Biskamp & Co.

DÜSSELDORF
BISMARCKSTRASSE 22
RUF 14441

bei
Clavie
AN
Schlichting
IN DER „Wichsdor“

DÜSSELDORF · ALTSTADT · AM RATHAUS
RHEINSTR. 5 TEL. 24953

1919 36 Jahre 1955

Westdeutsche Spezialwerkstätten

KURZ & RIEPE

DÜSSELDORF, Kaiserswerther Straße 18-20
Fernruf 4 37 78 - nach Geschäftsschluß 13906

Fabrikation und Reparatur von Kühlern und Brennstofftanks
für Verbrennungsmotoren aller Systeme - Automobilklempnerei
Unfallschäden - Instandsetzungen

XVI

Düsseldorfer Heimaufreunde kaufen nur bei den anzeigenden Firmen!